

Wöchentlich 85 Pf., monatlich 2,50 M.,
im voraus zahlbar, Postbezug 4,52 M.,
einschließlich 60 Pfg. Postgebühren und
72 Pfg. Postbefreiungsbüchlein. Auslands-
abonnement 6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-
lich zweimal, Sonntags und Montags
einmal, die Abendausgaben für Berlin
und im Handel mit dem Titel „Der
Eben“ illustrierte Beilagen: „Welt
und Zeit“ und „Kinderfreund“, „Bauer
Unterhaltung und Wissen“, „Haus-
stimme“, „Tatort“, „Blick in die
Wälderwelt“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einpaltige Komparsenliste
80 Pfennig, Reklamierliste 2.— Reichs-
mark. „Achtung Anzeigen“ das fertige-
druckte Wort 25 Pfennig (zufällig zwei
fertige druckte Worte), jedes weitere Wort
12 Pfennig. Stichengeld des erste
Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort
10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben
zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt
Zeile 60 Pfennig, Familienanzeigen Zeile
40 Pfennig. Anzeigenannahme im Haupt-
geschäft Lindenstraße 3, wochentlich
von 8 $\frac{1}{2}$ bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhofs 292—297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten
und Beamten Wallstr. 65. Diskonto-Gesellschaft, Depositenkassa Lindenstr. 3

„Graf Zeppelin“ bei Toulon gelandet.

Nach gefährlicher Fahrt über Frankreich. — Kampf mit dem Sturm.

Friedrichshafen, 17. Mai.

Wie die Werftleitung mitteilt, ist das Luftschiff „Graf Zeppelin“ um 8 Uhr abends in Cuers bei Toulon glatt gelandet.

Wie das französische Luftfahrtministerium berichtet, ist das Luftschiff um 20 Uhr 15 Minuten auf dem Flugplatz Cuers-Pierrefel bei Toulon in der Flughalle untergebracht worden. Die Landung erfolgte ohne jeden Zwischenfall.

Dr. Eckener sandte nach der Landung ein Danktelegramm an den französischen Luftfahrtminister.

Glückliche Landung / Neue Motoren unterwegs

Friedrichshafen, 17. Mai.

Nach einer weiteren Meldung erfolgte die Landung des „Graf Zeppelin“ auf dem Flughafen Cuers bei Toulon um 20,15 Uhr. Dr. Dürer vom Luftschiffbau Zeppelin begibt sich in Begleitung von Professor Wilard, Bonn zur Fahrt nach Toulon. Vom Luftschiffbau Zeppelin war die Lage des Luftschiffes während der ganzen Sturmfahrt am Freitag nachmittag zuverlässig beurteilt worden. An Bord befanden sich außer Dr. Eckener mehrere Luftschiffführer, so Kapitän Lehmann, Flemming und von Schiller, die in der Handhabung eines beschädigten Luftschiffes große Erfahrung besitzen.

Auf dem Flugplatz Cuers befinden sich mehrere Luftschiffhallen, von denen eine auch die „Dixmuiden“ beherbergt.

Schon Sonnabend früh gehen vier Reserve-Motoren von den Mahbach-Werken nach Toulon ab, wo sie sofort in das Luftschiff eingebaut werden sollen.

Das Luftschiff ist inzwischen durch Militär und Hilfsmannschaften in eine der Hallen geschleppt worden. Die Passagiere verließen wohlbehalten das Schiff. Einer der Motoren scheint offenbar noch ganz intakt geblieben zu sein. Bei dem zuerst ausgefallenen Motor lag Kurbelwellenbruch vor. Drei weitere Motoren mußten hierauf wahrscheinlich so stark in Anspruch genommen werden, daß sie ebenfalls Schaden erlitten. Ob das Luftschiff nach gründlicher Ueberholung mit den Motoren seine Amerika-Reise fortsetzen oder nach Friedrichshafen zurückkehren wird, läßt sich noch nicht sagen, da von der Luftschiff-Führung noch keinerlei direkte Mitteilungen über die Landung sowie über die weiteren Absichten beim Luftschiffbau eingetroffen sind.

Ein Flugzeug der Deutschen Botschaft unterwegs.

Paris, 17. Mai.

Um 18 Uhr ist ein Flugzeug mit dem Mitglied der deutschen Botschaft, Gesandtschaftsrat Dr. Clodius, nach der Gegend, in der „Graf Zeppelin“ kreuzt, abgeflogen.

Die Landung in Toulon.

Toulon, 17. Mai.

Schon viele Stunden vor der Landung hatte sich in Toulon die Nachricht wie ein Lauffeuer verbreitet, daß das französische Luftfahrtministerium dem Graf Zeppelin den Rat gegeben hatte, einen Abstieg bei Toulon zu versuchen. Alles, was sich irgendwie in Bewegung setzen konnte, hatte die Stadt verlassen und sich nach dem Flughafen hinausbegeben. Bei dem klaren Abendhimmel konnte man den Zeppelin schon von weitem sich dem Flugplatz in sehr langsamer Fahrt nähern sehen.

Nach glücklicher Landung drängten sich die Schaulustigen an das Luftschiff heran und konnten von den Absperrungsmannschaften nur mit Mühe zurückgehalten werden. Dr. Eckener zeigte sich beim Verlassen der Führergondel sehr gerührt über den Empfang, der ihm auf französischem Boden bereitet wurde und über das Entgegenkommen, das ihm von allen französischen Stellen, vom Luftfahrtministerium angefangen, bewiesen wurde.

Die Teilnehmer an der Sturmfahrt des „Graf Zeppelin“ machten aus ihrer Befriedigung keinen Hehl, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Viele waren infolge der Gelmütsbewegung und durch die Strapazen der abenteuerlichen

Fahrt stark mitgenommen, manche von der Seekrankheit befallen. Es wurde allen noch in später Abendstunde ein Nachtlager bereitet. Ein Teil der Passagiere des Luftschiffes dürfte bereits im Laufe des Sonnabends die Rückreise über Lyon und die Schweiz oder über Paris antreten.

Wer gestern abend im Rundfunk die Nachrichten über das Schicksal des „Graf Zeppelin“ verfolgte, erlebte Stunden schwerer Sorge. Eine Zeitlang schien es, als ob das Luftschiff, jeder Randrierfähigkeit beraubt, den Westalpen entgegenreibe. Daß die Rettung gelungen ist, daß es gelungen ist, das Luftschiff nach Toulon zurückzubringen, stellt der Umsicht und Tatkraft seiner Führung das allerbeste Zeugnis aus.

Auf der anderen Seite wird man sich aber auch nicht der ersten Lehre verschließen können, die sich aus diesem noch glücklich verlaufenen gefährlichen Zwischenfall ergibt: Die Lösung des Problems, einen geregelten und sicheren transoceanischen Verkehr mittels lenkbarer Luftschiffe durchzuführen, befindet sich nach langer opferreicher Arbeit noch immer im Experimentierstadium. In Fragen der Technik darf es keine nationale Prestigepolitik geben. Nur mit Entsetzen kann man lesen, was ein so weit verbreitetes Blatt wie der „Berliner Lokal-Anzeiger“ seinen Lesern vorzusetzen magt. Da wird von „blinden Passagieren“ und von einem „heimtücklichen Holländer“ gemunkelt, die sich auf dem Luftschiff vor seiner Abfahrt verdächtig zu schaffen gemacht hätten, und schließlich wird sogar als „interessant“ bezeichnet, daß das Horoskop eines „bekannten Astrologen“ den Dr. Eckener dringend vor einem Aufstieg am 15. oder 16. Mai gewarnt habe. Ist es möglich, daß eine solche geistige Kraft in der sogenannten „Stadt der Intelligenz“ willig angenommen wird?

Von der Errettung zahlreicher Deutscher aus ernster Gefahr kann man in diesem Falle nicht sprechen, ohne dankbar jener Franzosen zu gedenken, durch deren tatkräftige Hilfe das schwere Rettungswerk erst möglich wurde. Gewiß kann man sagen, daß nur einer selbstverständlichen Pflicht der Menschlichkeit genügt worden ist. Ohne dieser Feststellung zu widersprechen, geben wir der Hoffnung Ausdruck, daß es für die gegenseitige Ausübung dieser Menschenpflicht nie wieder ein Moratorium geben wird. Wir können uns ja kaum mehr die Zeit vorstellen, in der man auf beiden Seiten über abstürzende, abgeschlossene Flugzeuge und Luftschiffe in ein wildes Jubelgeschrei ausbrach, und wir können uns erst recht nicht vorstellen, daß eine solche Zeit jemals wiederkehren könnte. Der Fortschritt der Technik kann der Menschheit nur dann zum Segen gereichen, wenn der Fortschritt menschlicher Gesinnung mit ihm gleichen Schritt hält.

Der schwere Kampf des Luftschiffes.

Die Hilfeleistung der französischen Behörden.

Ueber die Rettung des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ liegen im einzelnen folgende Meldungen vor: Etwa um 13 Uhr überflog „Graf Zeppelin“ Montelimar. Es bewegte sich nur schwer vorwärts und wurde durch den Wind außerordentlich behindert. Nach Havos gab es häufig Signale: Dr. Eckener bat um die sofortige Genehmigung, landen zu dürfen und ließ mitteilen, daß

sehr ernste Beschädigungen aufzuweisen seien, die das Schiff in Gefahr brächten.

Der Direktor des französischen Lufthafens hat sofort die nötigen Schritte eingeleitet, um Dr. Eckener die Landung südlich von Valence zu ermöglichen. Man blieb aber ohne Antwort vom „Graf Zeppelin“ und weiß nicht, ob die Nachricht Dr. Eckener erreichte. Um 14,50 Uhr flog das Luftschiff mühsam gegen starken Nordwind an, zeitweise schien es fast stillzustehen. Nachdem das Luftschiff ungefähr 5 Kilometer zurückgedrückt war, wendete es und schlug Kurs nach Süden ein. Um 14,10 Uhr gab das französische Luftfahrtministerium an alle Behörden der Gegend von Lyon und Valence Anweisung, dem Luftschiff jede nur mögliche Hilfe zu leisten. Die Garnison von Valence wurde alarmiert, um bei einer Notlandung zu helfen. Der Versuch, zu landen, mißlang. Das Luftschiff wurde in südöstlicher Richtung auf Saillans abgetrieben. Diese Ortschaft liegt etwa vierzig Kilometer südöstlich von Valence. Das Luftschiff, so heißt es im Bericht Havos, manövrierte sehr schwer. Es bäumte sich auf und drehte sich, ohne dem Winde widerstehen zu können, der das Luftschiff nach Süden und Südosten mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 30 Kilometern in der Stunde abtrieb. In

zwischen benachrichtigte das französische Luftschiffministerium sämtliche Präsektion und alle anderen Stellen und gab die Anweisung, jede nur irgend mögliche Hilfe

zu geben. Unweit Valence wurde an einem Sandfack eine Botschaft Eckeners in deutscher Sprache gefunden. Sie lautet: „Wollen Sie mir bitte durch die Garnison die Stelle angeben, die am besten für eine Landung des Zeppelin-Luftschiffes geeignet ist.“ Das Luftschiff befand sich, als es die Botschaft abwarf, in 400 Meter Höhe. Die Radiostation von Valence bemühte sich vergeblich, Verbindung aufzunehmen. Um 17,30 Uhr veröffentlichte das französische Luftfahrtministerium amtlich: „Um 17,15 Uhr befindet sich das Luftschiff „Graf Zeppelin“ im Tale des Flusses Drome und bewegt sich nach Osten. Es befindet sich zurzeit in einer geschützten Zone unweit von Saillans.“ Um 18,30 Uhr verkündete, daß der „Graf Zeppelin“ in südöstlicher Richtung abgetrieben sei und sich bergiger Gegend näherte. Es wurde ein Funkpruch vom „Graf Zeppelin“ aufgenommen, daß

größte Gefahr

drohe. Eine Stunde später hieß es, das Luftschiff, das gegen Osten nach den Alpen zu abgetrieben wurde, solle wieder die Richtung nach Westen gegen Montelimar gewonnen haben. Drei Kilometer von Montelimar befindet sich ein Terrain, das für eine Landung geeignet ist. Gegen 19 Uhr folgte das Luftschiff dem Rhonetal. Jedoch liegt nach der Havos-Meldung der „Graf Zeppelin“ in einem Winkel von 45 Grad schräg. Truppen folgten dem Luftschiff auf Transportautos.

Stimmen der Pariser Presse.

Paris, 17. Mai.

Die Pariser Presse zeigt in ihrer Berichterstattung über den Abbruch des Amerika-Fluges des „Graf Zeppelin“ eine anerkennenswerte Zurückhaltung. Der „Intransigeant“ sieht in dem Unternehmen in der Hauptsache eine bewundernswerte sportliche Leistung und meint, ein Materialbruch, wie er auf der jetzigen Fahrt des deutschen Luftschiffes eingetreten sei, könne nicht immer die Zukunft des Lenkluftschiffes gefährden. Die „Reber“ lobt Dr. Eckener, daß er nicht aus Ruhmsucht versucht habe, den Elementen zu trotzen und mit drei Motoren das gesteckte Ziel zu erreichen.

Revision oder Revanche?

Die Revisions- und Königsfrage in Ungarn.

Von Hermann Wendel.

Unlängst hat die ungarische Sozialdemokratie den politischen und sittlichen Mut gehabt, etwas zu tun, was in einem freieren Lande als Selbstverständlichkeit kaum der Rede wert wäre. Mit viel honigsüßen Worten über die „äußerst wertvolle Schicht“ der Arbeiter wurde die Partei von der „Ungarischen Revisionsliga“ zum Beitritt aufgefordert, da man vor Europa einer Einheitsfront der Ration gegen den Frieden von Trianon bedarf. Nicht im Unklaren darüber, daß sie derart allen Sowjetministeren Straßenfötern auf den Schwanz treten werde, hat die Sozialdemokratie die Einladung abgelehnt, nicht etwa, weil sie die Paragrafen jenes Vertrags für ein Werk der Weisheit und Gerechtigkeit hielt, sondern weil ihr Vorbedingung seiner Revision die demokratische Umgestaltung Mittel- und Osteuropas, also vor allem Ungarns, und die friedliche Vereinbarung der durch Trianon gebundenen Staaten zu sein scheint.

In der Tat ist die ungarische Revisionskampagne, wie sie mit viel Pathos und Bauensschlägen unentwegt fortgeführt wird, nicht nur vom sozialistischen Standpunkt aus höchst bedenklich. Nach der Niederwerfung der Mittelmächte zog 1919 der Friede von Trianon etwas allzu schroff die Folgerung aus der Tatsache, daß in Ungarn die Madjaren, wenig mehr als die Hälfte der Bevölkerung ausmachend, als Herrenrasse auf dem Rücken von Millionen Rumänen, Serben, Slowaken, Deutscher und Ruthenen geritten waren und unter ihnen eine freche Entnationalisierungspolitik betrieben hatten. Da nunmehr die Bitterstäbe dieses Völkerverlehrs zerbrochen und die Insassen, so gut es ging, in Freiheit gesetzt wurden, büßte das Land zwei Drittel seines Gebiets und weit über ein Drittel auch seiner magyarischen Einwohnerschaft ein. Von Ungarns Bodenschätze fielen 36,2 Proz. an Rumänien, 22,3 Proz. an die Tschechoslowakei, 7,4 Proz. an Südbanien, 1,4 Proz. (das Burgenland) an Oesterreich. Diese abgetretenen Ge-

biese, mit denen 3,7 Millionen Madjaren über Bord gingen, um jeden Preis wieder zu holen, ist der leitende Gedanke, schlimmer die fixe Idee der Budapestter Politik. Nem, nem, soha! Nein, nein, niemals lautet das dramatisierende Schlagwort, niemals Anerkennung des Vertrags von Trianon!

In den letzten zwei Jahren ist diese Revisionskampagne durch Mussolini belebt worden, der, auf dem ganzen Balkan Landsknechte gegen Südslawien werbend, unerbittlich von einer Aenderung der jetzigen Grenzen Ungarns gesprochen hat, und mehr noch durch einen Londoner Zeitungsführer, Rothermere, der als Herausgeber nicht gerade lechterer Blätter tagtäglich den Vertrag von Trianon herunterreißt. Zwar ist auch für ihn die Herstellung des Vorkriegs-Ungarn eine unholde Utopie. Sein Vorschlag will das Land lediglich von 92 000 auf 125 000 Quadratkilometer vergrößern, aber die Stachligkeit des Problems erhellt daraus, daß in diesem Fall nicht nur anderthalb Millionen Madjaren zu ihrem Mutterland, sondern auch eine runde Million Deutscher, Rumänen, Serben, Slowaken abermals unter madjarische Fremdherrschaft kämen! Gleichwohl ist dem zähnefechtenden madjarischen Chauvinismus dieses Programm zu sahm und zu zahm, und da Rothermere obendrein seinen Budapestter Freunden nebst einer Mahnung zur Demokratie den Rat erteilt hat, sich die Wiederkehr der Habsburger aus dem Kopf zu schlagen, ist der edle Lord neuerdings schon ziemlich unten durch.

Denn die Frage der Revision ist eng mit der Frage der Restauration verknüpft. Statt als Republik gibt Ungarn sich als Monarchie auf Urlaub. Die Königswürde ruht nur, weil man nicht weiß, wem man sie übertragen soll, dem minderjährigen Sprossen Kaiser Karls, Otto, oder dem madjarischen Sohn des Erzherzogs Friedrich Albrecht. Die wackelnden Legitimisten, für die einzig Otto von Gottes Gnaden heißt, sind dafür, daß sich der Habsburger seiner „Rechte“ auf Oesterreich keineswegs begeben: ihnen schwebt die bedrohliche Fata Morgana einer Wiedererrichtung der Doppelmonarchie vor. Aber auch Albrecht, den die Anhänger des „nationalen Wahlkönigtums“ küren möchten, ist ein für Europas Frieden sehr gefährlicher Herr. Denn wer immer König von Ungarn wird, er ist Träger der heiligen Stefanstrone, eines mythischen und mystischen Dings, das seinen Inhaber verpflichtet, alle Gauen zu vereinen, die je ungarisch waren. Sentt sich die Stefanstrone auf einen geweihten Scheitel, so gleicht die Frage der Revision, das ist: der Wiedergewinnung der Zurückeroberung des 1919 losgetrennten einer abgezogenen Handgranate — ein paar Sekunden später kracht's!

An dem Tage, an dem die madjarischen Königsmacher zum Ziel kämen, träte nämlich wie einst beim karlistischen Aufsch die Kleine Entente ins Gewehr, um nicht nur die nationale, sondern auch die politische und soziale Ordnung im Nachkriegs-Südosteuropa zu verteidigen. Die Tschchoslowakei ist wie auch das Rumänien Manius ein demokratischer Staat, und selbst in Südslawien gilt die Demokratie nur als zeitweise durch die Diktatur aufgehoben. Von Ungarn aber erklärte erst vor wenigen Wochen sein Ministerpräsident Bethlen: „Die historischen Klassen haben tausend Jahre hindurch das Volk geleitet und stets seine geschichtlichen Traditionen gemahrt. Diese Gesellschaftsschicht war vermöge der ihr innewohnenden Intelligenz berufen, das Volk zu leiten.“ Zu deutsch: die „historischen Klassen“, Magnaten und Gentry, haben nach wie vor das Heft in der Hand, und die Volksmasse ist entrechtet wie nur je, oder wie in einem aufschlußreichen Buch über sein Vaterland ein angesehenen ungarischer Sozialist, Diner-Denes, sagt: „Das Ungarn von heute, das Ungarn der Aristokraten, das Ungarn der Oligarchen ist ein Fremdkörper im Leibe Europas, der verschwinden muß.“

Vor allem deckt sich der herrschenden Schicht Ungarns die Revision des Vertrags von Trianon mit dem Begriff rückwärtsloser agrarischer Gegenrevolution. Ringsum in den Nachfolgestaaten, Tschchoslowakei, Rumänien, Südslawien, ward nach 1918 der Großgrundbesitz zerhackt und das Land den Bauern gegeben. Auch die madjarischen Bauern schrien am Kriegsende nach dem Herrenland und mußten durch das Versprechen einer Agrarreform besänftigt werden. Dieses Wort ist jetzt amtlich für abgepfiffen erklärt worden. Sein Ergebnis? Um ganze 6 Proz. ist der Anteil der kleinen Güter an der Bodenfläche gestiegen, den Besitzern von mehr als 1000 Katastralschöck, also einer dünnen Schicht von Landlords, gehört über ein Drittel des bebauten Bodens, Ungarn ist auch 1929 ein Staat der Patrimonien, und wie die Klage madjarischer Großgrundbesitzer gegen die Entgeltung und Aufteilung ihrer Liegenschaften in Rumänien und der Tschchoslowakei vor dem Völkerbund dargetan hat, würde eine Erweiterung der Grenzen Ungarns bei seiner heutigen Herrschaftsform nichts anderes bedeuten, als daß sich das Patrimonium in Marsch setzt, um freies Bauernland zu fressen.

Da aber die Stimme der Wahrheit geknarrt ist, gelang es Magnaten und Gentry, in weiten Schichten der Nation einen wahren Revisionsstaukel zu entkesseln. Hand in Hand damit geht in nationalistischen Verbänden die militärische und geistige Vorbereitung auf den kommenden Krieg, denn sie sagen Revision und sie meinen Revanche. Wehe dem, der sich gegen diesen Rachewahnsinn lehrt! Um so verdienstvoller bleibt es, daß die Sozialdemokratie, die im Parlament vierzehn Vertreter zählt, der Rage die Schelle umgehängt hat.

Kampf um die Kinotexte.

Polizei gegen Chauvinisten.

Königsbütte, 17. Mai.

Die Königsbütter Kinobesitzer haben die deutschen Kinotexte wieder eingeführt. In zwei Kinos kam es danach zu Tumulten, die aber von der Polizei unterdrückt wurden.

An der Grenze erschossen.

Hindenburg, 17. Mai.

In den Abendstunden des Donnerstag wurde der Arbeiter Kowal aus dem Hindenburg Stadtteil Jahorge von einem polnischen Zollbeamten an der Grenze, anscheinend beim Schmuggeln, erschossen. Die Leiche wurde auf Anordnung der Kriminalpolizei in das Knappschloßlazarett Hindenburg geschafft.

Zollattacke im Reichstag.

Zollmauern für Fleisch und Getreide sollen aufgestockt werden.

Im Reichstag sind gestern von der Deutschnationalen Volkspartei, der Christlichnationalen Bauernpartei und der Gruppe Fehr Anträge eingebracht worden, die eine scharfe Erhöhung der bestehenden Zölle auf Vieh und Getreide zum Ziele haben. Diese Anträge entstammen dem sogenannten Einheitsprogramm, das die landwirtschaftlichen Führer Schiele, Brandes, Hermes und Fehr kürzlich der Reichsregierung eingereicht haben.

Bereits vor Wochen haben wir uns mit der Sinnlosigkeit dieses Programms befaßt, in dem

der Geist des rückständigen Hochschulzölners

wahre Orgien feiert. Die jetzt im Reichstag eingebrachten Anträge, die „zur Befundung der deutschen Volkswirtschaft“ dienen sollen, verlangen die Erhöhung des Zolls für einen Doppelzentner Lebendgewicht bei Rindvieh auf 38,50 M., bei Schafen auf 35 M., und bei Schweinen auf 56 M. Daneben sollen entsprechende Zollerhöhungen für frisches bzw. zubereitetes Fleisch durchgeführt werden.

Auch die Zollsätze bei vertragsmäßigen Abmachungen sollen auf 24,75 M. bei Rindvieh, 22,50 M. bei Schafen, 36 M. bei Schweinen und 45 M. je Doppelzentner bei Fleisch heraufgeschraubt werden. Ein weiterer Antrag sieht die

Aufhebung der gegenwärtig geltenden Zwischenzölle für Getreide

vor, was u. a. eine Erhöhung der Zollsätze für Roggen von 5 auf 6 M. und bei kanadischem und australischem Getreide sogar auf 7 M. und bei Weizen sogar von 5 auf 7,50 M. zur Folge haben würde.

Es ist selbstverständlich, daß diese Zollforderungen der Landwirtschaft bei der Sozialdemokratie auf härtesten Wider-

stand stoßen werden. Abgesehen davon, daß mit diesen Anträgen ein brutaler Protektionismus seine verbraucherfeindliche Politik durchsetzen will,

hätte die Landwirtschaft nicht einmal wirtschaftliche Erfolge von einer derartigen Zollheraufschöpfung zu erwarten.

Die landwirtschaftlichen Interessenten wollen doch nicht behaupten, daß etwa Holland oder Dänemark, die wichtigsten Einfuhrländer für Vieh, Milch und Milchprodukte, unter weitaus günstigeren klimatischen Bedingungen arbeiten als die deutsche Landwirtschaft. Wenn unsere Landwirte sich darauf verlegen, gleichwertige Qualitäten zu erzeugen und ihre Absatzorganisationen so gänzlich auszubauen, wie dies der holländischen und dänischen Landwirtschaft gelungen ist, so ist dies der beste Schutz gegen die Ueberflutung Deutschlands mit ausländischen Agrarprodukten.

Auch kann die Landwirtschaft nicht annehmen, daß sie mit Hilfe der Zölle bessere Preise erzielen kann;

denn bei den zum Teil noch völlig verfahrenen Absatzverhältnissen würde z. B. bei dem Verkauf von Vieh der höhere Zollsatz sich so gut wie gar nicht bei dem landwirtschaftlichen Verkäufer bemerkbar machen.

Aber hieron abgesehen würde eine Annahme dieser rückwärtslosen Zollforderungen nicht nur künftige deutsche Handelsverträge gänzlich unmöglich machen, sondern auch

die schon bestehenden Handelsverträge kurz und klein schlagen.

Es ist an dieser Stelle wiederholt anerkannt worden, daß sich die deutsche Landwirtschaft in schwerer Krise befindet. Mit den Mitteln öfterer und hoffnungsloser Schutzzollpolitik aber wird keine Krise bekämpft, sondern der Krisenzustand höchstens noch verschärft.

Strafgesetz und Kindesstötung.

Das Zentrum wollte Zuchthausstrafe — der Strafgesetzausschuß lehnt sie ab.

Der Strafgesetzausschuß des Reichstags beriet gestern den § 252 des Entwurfs, der die Kindesstötung betrifft. Es soll mit Gefängnis nicht unter 6 Monaten eine Mutter bestraft werden, die ihr Kind in oder gleich nach der Geburt tötet. Der Versuch ist strafbar. In besonders schweren Fällen ist Zuchthaus bis zu 10 Jahren vorgesehen.

Abg. Rosenfeld (Soz.)

begrüßte diesen Gesetzesvorschlag insofern, als er über das geltende Gesetz hinaus nicht nur uneheliche, sondern auch eheliche Mütter vor der schwereren Lösungstrafe schütze und lediglich Gefängnis androhe. Die Gleichstellung der ehelichen mit der unehelichen Mutter sei durchaus gerechtfertigt, weil bei jedem Geburtsvorgang das Leben der Mutter auf das tiefste erschüttert und ihre seelische Widerstandskraft geschwächt sei.

Abg. Straßmann (Dnrl.) hob hervor, daß die uneheliche Mutter in höherem Maße schutzbedürftig sei als die eheliche Mutter und daß seinen Freunden gegenüber der ehelichen Mutter, die ihr Kind in der Geburt tötet, die angedrohte Gefängnisstrafe zu milde sei.

Abg. Bell (Str.) beantragte, auf Kindesstötung durch eine uneheliche Mutter Zuchthaus bis zu 10 Jahren und nur in besonders leichten Fällen Gefängnisstrafe anzudrohen. Das Zentrum wüßte gegenüber der ehelichen Mutter feinerer Milderung eintreten zu lassen.

Ministerialdirektor Dr. Schäfer hat namens der Reichsregierung um unveränderte Annahme der Regierungsvorlage.

Die besonders gearteten Verhältnisse, die bei jedem Geburtsakt herrschen, setzen jede Mutter als nicht voll verantwortlich im Augenblick der Geburt erscheinen.

Besondere physische und psychische Verhältnisse beständen bei den ehelichen wie bei den unehelichen Müttern.

Frau Abg. Pfaff (Soz.)

trat den Vertretern des Zentrums und der Deutschnationalen Partei entgegen. Ihre Ausführungen hätten sie an die Zeiten erinnert, in denen eine Kindesmörderin mit dem Tode bestraft wurde. Davon sei man jedoch endlich abgetrennt. Jetzt müsse man dem Zwang der Verhältnisse Rechnung tragen, die eine milde Bestrafung in allen Fällen der Tötung bei der Geburt verlangten.

Der Fall der Kindesstötung sei so unheimlich, daß nur ganz besondere innere und äußere Verhältnisse zu einer solchen Tat führen könnten.

Wo nicht besondere Verhältnisse dazu drängten, wird keine Frau ihr Kind, das sie neun Monate getragen hat, töten. Es müsse ein

Konstrum von einer unehelichen Mutter sein, die in dem von Herrn Bell vorgetragenen Falle, aus Bosheit gegen ihren Mann das Kind getötet habe. Im allgemeinen müsse man sich manchmal wundern, woher eine Mutter bei schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen und besonders bei dem engen Zusammenwohnen in kleinen Räumen den Mut zur Geburt hernehme. Wie könne man sogar Strafen bis zu 10 Jahren Zuchthaus androhen? Die Zuchthausstrafe müsse fallen.

Frau Weber (S.) verteidigte als Frau (!) den Zentrumsantrag mit seinen schweren Strafandrohungen. Ein Strafgesetz müsse eine bestimmte Systematik haben, müsse von einer grundsätzlichen Auffassung getragen sein und da dürfe man nicht bei Tötung eines Menschen, wenn es auch nur ein Kind sei, sich mit einer Gefängnisstrafe begnügen.

Im allgemeinen sei die Zuchthausstrafe notwendig und nur in besonders leichten Fällen dürfe Gefängnisstrafe eintreten.

Es sei auch nicht richtig, eheliche und uneheliche Mütter gleich zu behandeln. Die uneheliche Mutter sei in einer schwierigeren Lage als die eheliche und deshalb müßten die ehelichen Mütter auf Grund des Tötungsparagraphen und nicht auf Grund des mildereren Kindesstötungsparagraphen bestraft werden.

Abg. Dr. Moses (Soz.)

gab seinem Ersinnen darüber Ausdruck, wie eine Frau so sprechen könne, wie die Zentrumsvertreterin es getan habe. Wie kann man die Systematik des Gesetzes über die sozialen Umstände stellen, zumal doch gerade das neue Strafgesetzbuch die sozialen Verhältnisse mehr berücksichtigen soll als das geltende Gesetz. Wer wie er (Redner) vielen Geburten beigewohnt habe, der weiß, daß es überhaupt keinen Fall gibt, gleichviel, ob es sich um eine eheliche oder uneheliche Mutter handelt, in dem eine Mutter ihr Kind in oder gleich nach der Geburt mit voller Ueberlegung tötet. Die meisten Männer müßten überhaupt gar nicht, was eine Geburt bedeute, besonders dann, wenn sie nicht einmal mit Hilfe einer Hebamme erfolge. Vor dem Krieg sind in Deutschland bis zu 20 bis 30 Proz. Geburten ohne Hebamme vor sich gegangen. So schlimm sei es heute nicht mehr. Aber auch heute noch spielen solche Geburten eine große Rolle. Wenn man an solche Geburten denke, müsse man erkennen, daß von einer klaren Erkenntnis bei den Müttern, die unter solchen Umständen ihr Kind töten, keine Rede sein kann. Höchstens Gefängnisstrafe könnte dafür in Frage kommen.

Bei der Abstimmung wurden die verschärfenden Anträge der Deutschnationalen und des Zentrums abgelehnt. Der Ablehnung verließ aber auch der sozialdemokratische Milderungsantrag. § 252 wurde nach der Regierungsvorlage angenommen.

Um die deutschen Vorbehalte.

Aufbringungsamortatorium — Revisionsklausel.

Paris, 17. Mai. (Eigenbericht.)

Die Delegierten der Gläubigerländer auf der Sachverständigenkonferenz versammelten sich am Freitag wiederum zur Beratung des Stamp-Schachtischen Berichtsentwurfes.

Die bisherige Prüfung der darin enthaltenen deutschen Vorbehalte ergab, daß einige noch Anlaß zu weiteren Diskussionen bieten. Insbesondere die Forderung nach Gewährung eines Aufbringungsamortatoriums sowie die Revisionsklausel rufen auf allererster Seite Einwendungen hervor. Diese Einwendungen sind freilich nicht prinzipieller Natur, sondern richten sich mehr gegen die vorgeschlagenen Modalitäten. So wird geltend gemacht, daß das im Bericht vorgeschlagene Aufbringungsamortatorium für Deutschland erheblich weitergehend sei, als die Allierten für ihre Schuldanzahlung an Amerika dies für sich erreichen konnten. Bei der im Bericht enthaltenen Revisionsklausel wird beanstandet, daß ein Verlangen der deutschen Regierung genügen sollte, um zu einer Nachprüfung der deutschen Zahlungsfähigkeit zu schreiten. Die Notwendigkeit einer solchen Nachprüfung an sich bei wirklich schlechter Wirtschaftslage nicht bezweifeln. Die Gläubigerdelegierten werden ihre

Einwände und Gegenorschläge in schriftlicher Form den deutschen Delegierten überreichen.

Die Verhandlungen über den neuen Verteilungsschlüssel werden daneben weiter geführt. Man ist jetzt auf die revidierte Quote von Spa zurückgekommen. Sie soll später für Italien und Belgien durch eine Sonderzuweisung auf Grund der Gewinn der Reparationsbank erhöht werden. Gegen dieses Projekt wird jedoch von einzelnen Delegierten der nicht unberechtigte Einwand erhoben, daß man erst die Gewinn der neu zu gründenden Bank abwarten müsse, ehe zu einer allzu freigebigen Verteilung geschritten werden könne.

Rasche Arbeit in Dänemark.

Raum gewählt, erledigt der Reichstag den Haushalt.

Kopenhagen, 17. Mai. (Eigenbericht.)

Der Reichstag hat den von der sozialistisch-radikalen Regierung Stauning eingebrachten Haushaltsentwurf für 1920-30 angenommen.

Der von den Konservativen eingebrachte Antrag auf Erhöhung des Militärbudgets um 7 Millionen wurde mit 107 gegen 17 Stimmen abgelehnt.

Das Preußentorfordat.

Sachlich fertiggestellt — formal noch nicht.

Der amtliche Preussische Pressedienst teilt mit: Die in den Blättern erschienenen Meldungen über den Abschluß des preussischen Torfordats geben Anlaß zu der Erklärung, daß alle Kombinationen über den formalen Abschluß oder Nichtabschluß verfrüht sind. Die Verhandlungen gehen weiter.

Wie das Nachrichtenbureau des Vereins Deutscher Zeitungsverleger erzählt, hat der Torfordatsentwurf in der endgültigen Redaktion in mehr als dreistündigen Beratungen am Freitag das preussische Staatsministerium passiert. Die Vorlage ist darauf zunächst noch einmal an das Kultusministerium zurückgegangen, wo sie noch einige Änderungen erfahren wird, ehe sie den üblichen diplomatischen Weg zum Vertragsgegner, der römischen Kurie, antritt.

Wie wir weiter erfahren, sind der endgültigen Redaktion des Torfordatsentwurfs Vorbesprechungen zwischen dem Berliner Kurie und der preussischen Regierung vorangegangen, so daß aus der Tatsache des Vorliegens der endgültigen Redaktion eine gewisse Verständigung zwischen den Vertragspartnern geschlossen werden kann. Eine weitere Frage wäre naturgemäß, ob, selbst die Zustimmung der Kurie vorausgesetzt, das Torfordat bei den preussischen parlamentarischen Körperschaften die erforderliche Zweidrittelmehrheit finden wird. Sollte Rom zustimmen, so würde es immerhin mindestens vier Wochen dauern, ehe die Vorlage an die Parlamente kommt, so daß der Landtag kaum noch vor der Sommerpause sich mit dem Torfordat beschäftigen könnte.

Der Inhalt des Torfordats.

Der Demokratische Zeitungsdienst teilt mit: Wie von zuständiger Seite bestätigt wird, hat im Anschluß an die Ministerialfügung der preussischen Staatsregierung am Freitag eine Oberbesprechung stattgefunden, in der zwischen den beteiligten Ressortministern über den Torfordatsentwurf in seiner jetzigen Form beraten wurde. Wann dieser Entwurf im preussischen Kabinett zur Verabschiedung gelangt, steht noch nicht fest. Insofern ist auch noch kein Zeitpunkt für die Behandlung des Torfordats in den gesetzgebenden Körperschaften bestimmt.

Der Entwurf in seiner vorliegenden Form regelt u. a. die Frage der Bistümer und Erzbistümer. Die preussische Regierung hat sich damit einverstanden erklärt, daß neben Köln Breslau und Baderborn Erzbistümer werden. Das bisherige Kollegialbistum in Aachen wird in ein Bistum umgewandelt werden. Außerdem wird ein Bistum Berlin neu geschaffen werden. Die Neugründung eines Bistums Berlin ist von der Kurie mit dem Hinweis darauf, daß über 500 000 Katholiken in Berlin leben, gewünscht worden, und die preussische Staatsregierung wird sich diesen Wünschen nicht verschließen können. Die Administration Schneidemühl wird in eine Delegation umgewandelt. Die früher gewünschten Wünsche auf Schaffung von neuen Bistümern in Essen, Gammia (Pommern) und Altona sind fallengelassen worden.

Der Torfordatsentwurf enthält weiter Bestimmungen über die Wahl der Bischöfe und über die Zusammenlegung der Domkapitel. Außerdem ist in dem Entwurf die finanzielle Auseinandersetzung zwischen dem Staat und der katholischen Kirche geregelt. Von besonderer Bedeutung für die parlamentarische Behandlung und für das Schicksal des Torfordats im Preussischen Landtag ist die Tatsache, daß sich in dem vorliegenden Entwurf kein Wort über die Schule findet. Auch ein Hinweis auf die Schulbestimmungen der Weimarer Verfassung ist in dem vorliegenden Entwurf nicht enthalten.

Große Berliner Kunstausstellung.

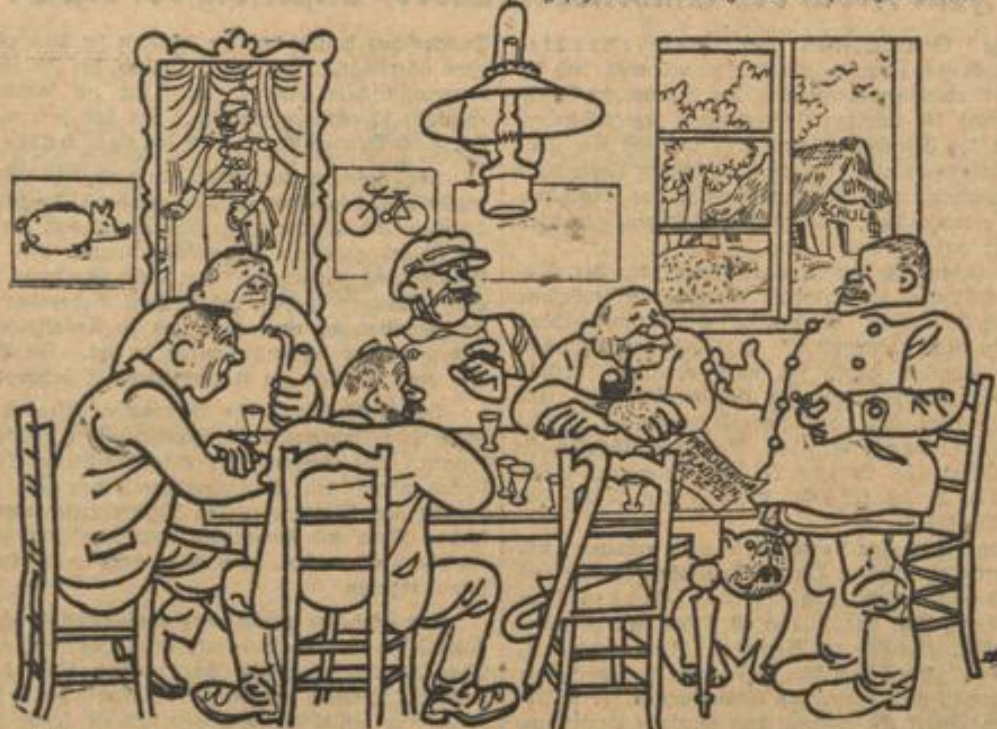
Im Schloß Bellevue.

Der unaussprechliche Verband zur Erhaltung des Genies, das „Kartell der Vereinigten Verbände bildender Künstler Berlins“, mußte auch in diesem Jahre seine „Große Berliner“ haben, obwohl die traditionelle und einzig mögliche Stätte dafür, der Roßbiter Glaspalast, an eines der Kartellmitglieder allein vergeben war, das aus der Reihe zu tanzen die Mittel besitzt, an den Verein Berliner Künstler. Ruhig es eigentlich? Man soll dem Kind seine Pflaster lassen, aber es ist hinzuzufügen, daß das Vollbringen nicht sehr glorios ausgefallen ist, teils weil alles wieder mal Hals über Kopf arrangiert werden mußte, und die Künstler, von zahllosen Ausstellungen ausgepreßt, nicht mehr das Beste herzugeben hatten, teils außerdem, weil die Räumlichkeiten nicht recht stimmten. Ueber allzu große Fülle darf man sich wenigstens nicht beklagen. Die beschränkten Räume im Schloß Bellevue erlaubten, von jedem Künstler jeweils ein Bild aufzuhängen, es sind wirklich nur 182 da und ein paar Kabinette mit Aquarellen und Graphit und dazwischengestreute Plastik dazu. Das wäre gegen das Uebermaß, das sonst am Behrter Bahnhof herrscht, eine wahre Wohltat zu nennen, wenn nur das mindere Niveau nicht von dort mit ins Barockschloß hinübergenommen worden wäre. 200 mittelmäßige Kunstwerke können kein erhebliches Vergnügen erwecken, wie 2000 derselben Sorte. Warum dieses überflüssige Unternehmen? (Das Kartell betont mit warmer Herzlichkeit die finanzielle Beihilfe unseres Oberbürgermeisters.) Warum es sich ausbreitet, in den Rahmen der Berliner Festspielwochen“ begibt, bleibt unerfindlich.

Gänzlich fehlen natürlich die passablen Bilder nicht; es wären da zu nennen von den älteren Herren Lesser-Ury, Drlik, die niemals verlagern, Otto S. Engel (mit einer bezugnehmend stillen schleswiger Landschaft); von der Szeffson Jakob, Kahlhoff, Hekendorf und Wastke, diese beiden mit besonders glücklichen Stillleben, die auf der Höhe ihrer besten Möglichkeiten stehen; von Frauen Annot und Buheng. Endlich einer der Jüngsten, Werner Scholz, ein starkes, förderndes Talent. Bei den Aquarellen findet man schöne und reize Dinge von Eise Michaelson, Federabend, Heinrich Diis, Coa Stort, E. von Kamete. Unter den Skulpturen, die vielleicht relativ das beste Niveau besitzen, ragen neben Wend, Willy Sieger, Laurent F. Keller, die vorzüglich repräsentiert sind, vom jüngeren Nachwuchs hervor. Ufa Fehling-Witting, A. Radde mit einer nainen Kindergruppe von lebendigstem Reiz, die annuflig schlanke und eleganten Holzfiguren von Johannes Schiffer und die Plaketten und Denkmäler von Katharina Schollmeyer. Die Technik dieser Kleinwerke ist ebenso reizvoll wie schmerzhaft: ihre Form wird verliert in barockem Stein (Schiefer) geschnitten und daraus das positive Relief in Silber, Bronze, Lack gegossen; es entsteht ein künstlich sehr reines und strenges Gebilde von vielachtem Zauber des Plastischen wie Zeichnerischen. Daffo, Römer, Lochner haben vor Jahrzehnten dergleichen mit Liebe gearbeitet; sehr erfreulich, daß eine Künstlerin diese klassische Technik wieder aufgenommen hat. Dr. Paul H. Schmidt.

Revolte in Groß-Machlin.

Die Gemeinde Groß-Machlin in Ostpreußen hat beschlossen, das preussische Flaggen-gesetz vom 17. März 1929 nicht anzuwenden.



Die nige Fahne hängt wi nich ut, sonst brekt uns de ganze Schaul tausamen.

Moskauer Presse und Maiunruhen.

Was man in Rußland dem Leser vorschwindelt.

Das Mittelungsblatt der Russischen Sozialdemokratie (Kommunistische Partei) schreibt:

Die tragischen Ereignisse der ersten Matage in Berlin haben einen stürmischen Widerhall in der Presse der Sowjetunion gefunden. Die Berliner Berichte der amtlichen russischen Telegraphenagentur waren typische „Berichte vom Kriegsschauplatz“, inhaltslos erfüllt von der

Charakteristischen Verlogenheit offizieller Kriegsberichterstattung.

„Ueber 100 000 Menschen“ hätten sich an den kommunistischen Straßendemonstrationen am 1. Mai beteiligt (einen Tag später wurde die Zahl auf 200 000 hinaufkorrigiert). „An diesen Orten wurden die Polizeibeamten von den Arbeitern entworfen.“ „Es wird berichtet, daß drei Polizeioffiziere getötet und 24 Polizeibeamte verwundet wurden.“ „Barrikaden- und Straßenkämpfe haben mehrere Stunden gedauert.“ Und so weiter. Dies alles aus der „Pravda“ vom 4. Mai. Der Berliner Korrespondent des kommunistischen „Trud“ schildert die Geschehnisse der Demonstrationen und meint, die Bewegung sei so stark gewesen, daß selbst die Berliner Polizei unsicher geworden sei und durch Heranziehung verlässlicher Polizeimannschaften aus der Provinz habe verstärkt werden müssen:

„Die Berliner Kaderpolizei wurde außer erfahrungsgemäß absolut zuverlässigen Beamten heute nicht auf die Straße gelassen. Die Polizei wurde aus der Provinz, aus den finstersten Winkeln zusammengeholt. Ihr wurde suggeriert, daß die Kommunisten Waffen bereit halten, daß sie beschossen hätten, die Polizisten zu mißhandeln.“ Zur Verstärkung der Polizei habe Reichswehr eingeseht werden müssen.

Natürlich haben sich nach der Darstellung der Sowjetpresse die kommunistischen Führer — in Wirklichkeit ein für die Kommunisten sehr schmerzliches Kapitel —

heldenmüßig Schalter an Schalter mit den Massen

gefasten: „Die Parteiführer demonstrieren mit den Massen zusammen und teilen ihr Schicksal (!). Viele von ihnen sind an diesem Tage Opfer brutaler Mißhandlungen geworden.“ („Trud“ vom 8. Mai.)

Die Leitartikel der Moskauer Blätter vom 8. Mai (am 5., 6. und 7. Mai sind die Blätter in Moskau wegen der russischen Osterfeiertage nicht erschienen) ziehen das Fazit der Ereignisse und suchen sie den russischen Lesern verständlich zu machen. Dabei führt die „Pravda“ die blutigen Ereignisse auf das Parteinteresse der — Sozialdemokratie zurück:

„Synisch verhöhlte Förgelbeil den Willen und die Wünsche der Berliner Arbeiter. Er drohte im vorhinein, der Berliner Arbeiterklasse den Mautkorb aufzuzeigen, weil er vortrefflich wußte, was in dieser glühend heißen Atmosphäre des Klassenkampfes führen konnte. Sein Verhalten war natürlich keineswegs seine private Angelegenheit. Es ergab sich vollauf aus der Politik der regierenden deutschen Sozialdemokratie, die begriffen hatte, daß eine erlaubte Arbeiterdemonstration die moralisch-politische Beurteilung der Sozialdemokratie bedeuten würde. Die Demonstration zulassen hätte geheißen, zu dulden, daß das Berliner Proletariat offen, im Angesicht der ganzen Welt in einer millionenteiligen Lawine gegen die Sozialdemokratie demonstrierte.“ („Pravda“ a. 8. Mai.)

Das ist das Leitmotiv der Sowjetpresse. „Trud“ hatte schon am 4. Mai deklariert, daß

„Die Sozialdemokratie nach vorbedachtem Plane revolutionäre Arbeiter morderd.“

die am 1. Mai die Parolen des Klassenkampfes proklamieren; sie morderd sie um der Erhaltung der Regierungskoalition mit der Bourgeoisie willen“ (!). Die Sozialdemokratie soll daher der Arbeiterklasse offen den Krieg erklärt haben:

„Die sozialdemokratischen Herrscher Deutschlands haben bereits die bürgerlichen Bonaire und Baldwin überholt und werden — darüber ist kein Zweifel — als die, die in bezug auf Terror den Rekord schlagen, auch Mussolini, Primo de Rivera und Jantow einholen. Und dann werden sich die deutschen Arbeiter in ihrem „Vaterland“ erst richtig gemüht fühlen. Die Sozialdemokratie hat dem deutschen Proletariat den offenen Krieg erklärt. Der Fehdehandschuh ist von den Arbeitern Deutschlands und seiner revolutionären Vorhut aufgenommen worden.“ (Leitartikel des „Trud“ vom 8. Mai: „Der weiße Terror der sozialdemokratischen Regierung.“)

Die Konsequenz sei, daß die Arbeiter der Sozialdemokratie daher auch mit Recht den Rücken gestreift hätten.

„Die nach den Matagen von den Arbeitern Deutschlands in Mengen zerrissenen sozialdemokratischen Parteibücher bedeuten das Todesurteil von Seiten des deutschen Proletariats für das sozialdemokratische Gelinde der Bourgeoisie. . . In den Matagen ist die deutsche Sozialdemokratische Partei als offener Feind der Arbeiterklasse hervorgetreten und hat die letzten Fäden zerrissen, die sie mit unabhängigen Schichten des Proletariats verbanden. Die deutsche Kommunistische Partei wird es verstehen, die ganze Masse des deutschen Proletariats geschlossen zusammenzufassen und sie zum Sturmangriff gegen die Bourgeoisie zu führen.“ (Aus demselben Leitartikel des „Trud“.)

In der geschälberten großsprecherischen Art geht es endlos weiter. Demgegenüber sucht das offizielle Regierungsblatt „Iswestija“ die Frage von einer „höheren“, hochpolitischen Partei zu betrachten. Danach sind die Matereignisse nur aus den Mißerfolgen der deutschen — Unkenpolitik zu erklären! Das Blatt schreibt:

„Die Politik der Verständigung mit den Feinden von gestern, eine Politik, deren Hauptträger und Hauptinspiratoren die deutschen Sozialdemokraten stets waren und bleiben, hat Deutschland außer ungeheuren Verpflichtungen, die in erster Linie auf dem deutschen Proletariat schwer lasten, nichts gebracht. . . Der Führer der Deutschnationalen, Hugenberg, wandte sich mit einem offenen Brief an die amerikanischen Kapitalisten, in dem er nachwies, daß das beharrliche Eintreten der gesamten Deutschland in Versailles auferlegten Kriegskontributionen das deutsche Volk zur Verzweiflung treiben würde, und daß das Ergebnis dieser Verzweiflung die unmittelbare Gefahr einer Bolschewisierung Deutschlands sein könne. Die deutschen Sozialdemokraten haben diesen Gedanken des radikalsten Teiles der deutschen Bourgeoisie aufgenommen, aber sie haben sich nicht darauf beschränkt, die Möglichkeit einer solchen „Gefahr“ theoretisch zu prophezeien. Sie beschloßen, diese Gefahr offen zu demonstrieren.“

Sie provozierten ein aktives Herootreten des deutschen Proletariats. . . Das Blutergießen in den Straßen Berlins sollte der ganzen kapitalistischen Welt zeigen, daß die bolschewistische Gefahr in Deutschland eine reale Tatsache ist.

Die Deutschen Sozialdemokraten haben bis jetzt nur eins erreicht. In Ausführung ihrer Anordnungen ist der Rundgang des Berliner Proletariats am 1. Mai in der Tat mit Säulen und Maschinengewehren der Berliner sozialdemokratischen Polizei begegnet worden. Duzende von Toten und Hunderte von Verwundeten haben das taktische Manöver der Sozialdemokraten mit ihrem Leben bezahlt.“ (Leitartikel der „Iswestija“ vom 8. Mai: „Wessen Hand im Spiel?“)

Durch diese geräuschvolle und verlogene Kampagne sucht die Sowjetpresse die russische Öffentlichkeit und insbesondere die russische Arbeiterchaft daran zu verhindern, daß sie sich ein richtiges Urteil über die wirklichen Schuldigen an den blutigen Berliner Ereignissen bildet.

Wird der „Pravda“-Korrespondent ausgewiesen?

Der Polizeipräsident von Berlin hat gegen den Berliner Korrespondenten der Moskauer „Pravda“ einen Ausweisungsbefehl erwidert. Der Korrespondent hat während der Maiunruhen die verlogenen Berichte nach Moskau telegraphiert und die Polizei in der gemischten Weise beschimpft.

Der Korrespondent hat gegen die Ausweisung bei dem preussischen Minister des Inneren Beschwerde eingelegt. Die endgültige Entscheidung darüber steht noch aus.

Der Koffenkämpferbund ist auch in Mecklenburg-Schwerin und in Hellen verboten worden.

Senatspräsident Dr. Sahn-Danzig ist wegen des Verbots eines Stahldemummers das Präsidium einiger Kriegervereine losger worden und aus dem „Deutschen Offiziersbund“ ausgewiesen.

In England kandidieren zum Parlament insgesamt 71 Frauen. Darunter sind 6 in Wahlkreisen aufgestellt, die zurzeit im Besitz konservativer Minister sind. In 8 Wahlkreisen haben 2 weibliche Kandidaten einander gegenüber.

Fachschülerfreundschaft. Die Stadt Rom hat der Stadt Budapest eine Säule vom forum romanum geschenkt.

Eine Greuelmeldung aus Peking (Ruiter) besagt: Zwei Missionare, vor einigen Wochen bei Sungtschau von Räubern gefangen, wurden in einer Höhle der Provinz Szechuan gefangengehalten und gefoltert. Einer wurde freigelassen, um das Lösegeld von 2000 Pfund Sterling beizutreiben. Der andere wurde Montag ohne Abschied entlassen.

Wie die Eisenbahner wählten.

Feste Front des Einheitsverbandes, Mißerfolg der KPD.

Das vorläufige Gesamtergebnis der Betriebsräte- wahlen bei der Reichsbahn gibt klar zu erkennen, daß die Eisenbahner aus der ablehnenden Haltung der Reichsbahn-Gesellschaft in der Lohnfrage die richtigen Konsequenzen gezogen haben. Die große Mehrheit der Eisenbahner steht treu und fest zum freigewerkschaftlichen Einheitsverband. Im kommunistischen Lager hatte man, da an Verleumdung und Stimmungsmache das Menschenmögliche geleistet worden war, mit großen Erfolgen gerechnet. Der Sieg blieb aber aus.

Fünf Gruppen haben sich um Mandate beworben: Der Einheitsverband, die christliche Gewerkschaft Deutscher Eisenbahner (GDE), der Hirsch-Dundersche Allgemeine Eisenbahnerverband (AEB), die kommunistische „Opposition“ und der sozialistische „Industrieverband“; daneben haben sich noch vereinzelt örtliche örtliche und nationale Gruppen an den Wahlen beteiligt. Für 30 Direktionsbezirke lautet das vorläufige Ergebnis der Wahl zum Hauptbetriebsrat bei der Reichsbahn-Gesellschaft: Einheitsverband 218 600 (im Vorjahr 217 113) Stimmen, GDE 54 000 (49 972), AEB 21 000 (22 497), Kommunisten 18 000 (0), Industrieverband 1300 (2319).

Die Kommunisten haben eine derbe Abfuhr erhalten. Sie hatten zum Hauptbetriebsrat, ferner für 10 Bezirksbetriebsräte und an einzelnen Stellen auch örtliche eigene Vorschlagslisten eingereicht. Sie haben jedoch nur in vier Bezirken nennenswerte Stimmzahlen erreicht, nämlich in Berlin, Königsberg, Dresden und Köln. Aber auch hier bleiben die Ergebnisse der kommunistischen Stimmen weit hinter den Erwartungen der KPD-Zentrale zurück. Im Bezirk Königsberg, dem einzigen Bezirk, wo die Kommunisten bisher die Mehrheit mit Hilfe der Hirsch-

Dunderschen halten konnten, wurden sie diesmal vom Einheitsverband überflügelt. Im Bezirk Oppeln, der seit 1920 stets stark unter kommunistischem Einfluß stand, hat die kommunistische Agitation ebenfalls schlecht abgeschnitten. Sie hat dort wie auch anderwärts sich durch Sonderlisten selbst ausgeschaltet.

Der Ansturm der christlichen und Hirsch-Dunderschen Gegner wurde vom Einheitsverband ebenfalls glänzend abgewehrt. Christen und Hirsche haben den Wahlkampf ohne Rücksicht auf die gemeinsam geführten Lohnverhandlungen mit einer Schärfe und Verbissenheit geführt, die kaum mehr überboten werden kann. Diese üblen Kampfmethoden haben dank liebevoller Unterstützung der Kommunisten an einigen Stellen zu Teilerfolgen geführt; im allgemeinen aber haben sie wenig genützt. Die GDE wird lediglich ihre vier Mandate im Hauptbetriebsrat behaupten.

Der Hirsch-Dundersche Allgemeine Eisenbahnerverband glaubte im trüben Fahrwasser der Kommunisten einige Fische fangen zu können. Der Verband, der vom Ministerialsekretär und demokratischen preussischen Landtagsabgeordneten Riedel geführt wird, verliert drei Mandate in den Bezirksbetriebsräten Dresden, Frankfurt a. Main und Königsberg, und von seinen zwei Mandanten im Hauptbetriebsrat muß er eines an die kommunistische Opposition abgeben.

Der Einheitsverband wird voraussichtlich seinen bisherigen Bestand im Hauptbetriebsrat — 19 Mandate von 25 — behalten. Ohne die kommunistische Sonderaktion hätte der Einheitsverband sogar 20 Mandate erhalten. Das Wahlergebnis ist ein Vertrauensvotum für den Einheitsverband und ein letztes Warnungssignal an die Adresse der Reichsbahn-Gesellschaft.

Eine stark besuchte Funktionärerversammlung des Berliner Konditoreipersonals, in der der Gruppenleiter Genosse Thiem über dieses negative Verhandlungsergebnis berichtete, beschloß nach einer lebhaften Diskussion, nunmehr betriebsweise vorzugehen und mit den einzelnen Firmen Lohnverträge abzuschließen. Die Organisation wurde ferner beauftragt, die tariffeindlichen Betriebe der Öffentlichkeit bekanntzugeben.

Streik der Steinarbeiter.

Am 31. März lief das Lohnabkommen zwischen dem Zentralverband der Steinarbeiter Deutschlands, Zohlfeld Berlin, und der Tarifgemeinschaft für die Arbeitgeber des Steinmehrgewerbes ab. Die Arbeitgeber lehnten eine Erhöhung des Stundenlohnes ab. Die tarifliche Schlichtungsinstanz fällt dann unter dem Vorbehalt eines Unparteiischen einen Schiedsspruch, der den Steinmehrgewerkschaftern eine Zulage von fünf Pfennigen ab 1. April und von weiteren zwei Pfennigen ab 1. Oktober brachte. Für die Frauen und Hilfsarbeiter sollten die Zuschläge prozentual errechnet werden.

Die Vollversammlung der Steinarbeiter lehnten diesen Spruch, als nicht weitgehend genug, ab. Die Tarifkommission wurde beauftragt, nochmals über eine Zulage von sechs Pfennigen ab 1. April und weiteren fünf Pfennigen ab 1. Oktober für alle Gruppen zu verhandeln.

Die Unternehmer antworteten mit einem Ultimatum zum 20. April; bis dahin würden sie den Schiedsspruch als für sich bindend betrachten. Selen die Arbeiter damit nicht einverstanden, dann solle der alte Lohnsatz ein Jahr lang weiter bestehen bleiben.

Arbeitnehmer stellten nunmehr dem Schlichter aufheim, von Amts wegen eine neue Verhandlung zu veranlassen. Der Schlichter wies die Angelegenheit an den Schlichtungsausschuß, der verlangte, daß sich die Parteien vor Fällung eines Schiedsspruches bereit erklären sollten, den zu fällenden Spruch als bindend anzuerkennen.

Die Vollversammlung der Arbeiter lehnte dieses Ansuchen ab und beschloß, da keine andere Möglichkeit der Regelung mehr bestand, gegen wenige Stimmen den Streik.

Der Angriff richtete sich anfangs erst gegen die maßgebendsten Firmen. Eine Reihe mittlerer Betriebe erkannte unterschriftlich die letzte Forderung der Arbeitnehmer an. Daraufhin ordneten die Arbeitgeber für ihre nicht bestreiten Betriebe die Aussperrung an, die aber nur teilweise durchgeführt wurde.

Die Versammlung faßte eine entsprechende Entschlieung, in der sie alle Bauhandwerker und Bauhilfsarbeiter ersuchen, sie in ihrem Kampfe zu unterstützen; vor allem Dingen darauf zu achten, daß keine Steinmehrarbeit in Werkstein jeglicher Gesteinsart, sowie Marmorarbeit ausgeführt wird. Die Steinmehrer, die zu den neuen Bedingungen arbeiten, sind mit Arbeitsberechtigungskarten für 1929 vom Zentralverband der Steinarbeiter versehen.

Die streikenden Steinarbeiter der Werkstein- und Marmorbranche erwarten, daß alle Baubegleitenden und Obleute auf den Bauustellen, wo Steinmehrarbeiten ausgeführt werden, scharfe Kontrolle ausüben. Kein Maurer oder sonstiger Handwerker, kein Bauhilfsarbeiter darf Steinmehrarbeiten ausführen. Der von uns geschickten Kontrolle bitten wir bereitwillig Auskunft zu geben.

Landarbeiterstreik in Holland.

Man sucht Streikbrecher.

Ein scharfer Landarbeiterstreik ist zurzeit in der holländischen Provinz Groningen im Gange. Es streiken rund 3000 Landarbeiter. Die Landwirte erklären, daß sie die Streikenden in der Erntezeit durch Maschinen, Bauernsöhne und Streikbrecher ersetzen würden. Sie richten sich für einen langen Kampf ein. Sie glauben, wie bei dem großen Landarbeiterstreik im Jahre 1914, es mit Streikbrechern zu schaffen. Damals haben sie sogar 300 Arbeitslose aus Berlin nach Holland zur Streitarbeit bringen lassen.

Der Niederländische Gewerkschaftsbund hat eine umfassende Unterstützungssaktion für die streikenden Landarbeiter eingeleitet. An die Arbeiter in Friesland hat der holländische Landarbeiterverband bereits eine dringende Warnung vor Zugung gerichtet. Auch an die Arbeiter im deutschen Ostfriesland und in den Holland benachbarten rheinisch-westfälischen Bezirken muß der Appell gerichtet werden, unter keinen Umständen sich vor den holländischen Agrariern zu Streikbruch mißbrauchen zu lassen.

Aufgehobene Sperrten. Wie uns der Zentralverband der Hotel-, Restaurant- und Café-Angestellten mitteilt, sind die Differenzen mit dem Betrieb Tuskulum, Inh. Hochfeld, Tegel, beigelegt; ebenso mit dem Strandloshof, Inh. Wolff, Oberschöneweide, Spreestr. 3/5. Die Sperrten werden hiermit aufgehoben.

Mit gewerkschaftlicher Unterstützung ist in diesen Tagen eine Allgemeine Deutsche Gesellschaft für Ferien- und Erholungsheime m. b. H., mit dem Sitz in Jena gegründet worden. Die Gesellschaft ist, wie verlautet, gemeinnützig. Sie bezweckt vornehmlich die Ermöglichung von Ferienaufenthalt in Heimen für Kinderbrennenteile und Arbeitnehmer. Zur Zeit kann die ADGFE 13 Ferien- und Wanderheime im Thüringer Wald, im Erzgebirge, in der Heide und bei Hamburg sowie in der märkischen Seenplatte belegen. Prospekte und Anmeldungen: ADGFE, Jena, Marienstraße 4.

Inoendardupe des Zentralverbandes der Angestellten

Die Teilnehmer am Saalungentreffen versammeln sich am heute pünktlich 14^{1/2} Uhr am Stettiner Bahnhof. Von hier aus Abfahrt nach Kreuzfeld.

Die Geschäftsstelle des Ortslokals Berlin des AFD-Bundes und des Bezirkslokals Brandenburg bleibt vom 18. Mai, 12 Uhr, bis einschließlich Dienstag, 21. Mai, geschlossen.

Verantwortlich für Politik: Dr. Kurt Geiger; Wirtschaft: G. Klingenscheidt; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Kultur: R. D. Böhmer; Politik und Contingent: Erik Karst; Anzeigen: Ed. Glöck; sämtlich in Berlin. Verlag: Fortwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Fortwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt West-Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Hierzu 2 Beilagen und „Unterhaltung und Wissen“.

Die Reichsanstalt als Scharfmacher!

Alle Berliner Arbeitsamtsangestellten gekündigt.

Vom Zentralverband der Angestellten wird uns geschrieben: „Auf Weisung der Hauptstelle der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat das Landesarbeitsamt Brandenburg die Vorsitzenden der Berliner Arbeitsämter angewiesen, sämtlichen Angestellten zu kündigen, um sie nach Ablauf der Kündigungsfrist zum Teil niedriger zu bezahlen oder zur Entlassung zu bringen.“

Dabei ist unterschiedslos allen Angestellten gekündigt worden, gleichgültig, ob es sich um Schwerekräftige, die zu deren Kündigung die Hauptstelle ihre Zustimmung geben muß, oder Mitglieder von Angestelltenvertretungen, die nur mit Zustimmung des Arbeitsgerichtes gekündigt werden dürfen, handelte. Sind die gesetzlichen Schutzbestimmungen für Angestellte weder der Reichsanstalt noch dem Landesarbeitsamt bekannt?

Diese Maßnahme soll offenbar bezwecken, den Angestellten die Rechte zu nehmen, die sie auf Grund des § 228 des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung besitzen. Alle gekündigten Angestellten werden jedoch gegen ihre Kündigung auf Grund der Bestimmungen des Betriebsratsgesetzes Einspruch einlegen und 1500 Klagen werden fristgerecht beim Arbeitsgericht Berlin eingereicht werden.

Auch die Bestimmungen des § 138 des Bürgerlichen Gesetzbuches scheinen der Reichsanstalt unbekannt zu sein, nämlich, daß ein Rechtsgeschäft, das gegen die guten Sitten verstößt, nichtig ist. Die Reichsanstalt ist auf Grund des § 228 A.L.O. von den Angestellten gegenüber in die Rechte und Pflichten des bisherigen Arbeitgebers — der Stadtgemeinde Berlin — eingetreten. Sich dieser gesetzlichen Verpflichtung zu entziehen, wird der Reichsanstalt bei der gut organisierten Angestelltenchaft der Berliner Arbeitsämter nicht gelingen.

Der Zentralverband der Angestellten beruft für den 27. Mai eine Versammlung der Angestelltenchaft aller Arbeitsämter ein, in der zu dieser neuen Maßnahme der Reichsanstalt Stellung genommen werden wird und auf die jetzt schon hingewiesen wird.“

Im Vorstand der Reichsanstalt scheint man nicht zu empfinden, wie eine derartige Maßnahme auf die Deffentlichkeit und ganz besonders auf die Arbeiter und Angestellten wirken muß. Die Reichsanstalt, die gegenwärtig heftig angegriffen wird, hätte zum mindesten vermeiden müssen, die große Masse der Versicherten vor den Kopf zu stoßen. Das hat ihr jetzt gerade noch gefehlt!

Das Objekt des Streites ist an sich den ganzen Aufwand gar nicht wert. Die Reichsanstalt als Scharfmacher und Lohnrücker im eigenen Hause — dafür danken wir bestens.

Reichsbahnverhandlungen am 24. Mai.

Vor einer Schlichterkammer.

Der zur Beilegung des Lohnkonflikts bei der Reichsbahn ernannte Schlichter Dr. Boeller hat am Freitag in getrennten Besprechungen mit den Parteien die Vorbereitungen zur Durchführung des Schlichtungsverfahrens getroffen. Die Schlichtungsverhandlungen beginnen am Freitag, dem 24. Mai, vormittags 11^{1/2} Uhr. Jede Partei stellt vier Beisitzer, die zu Beginn der kommenden Woche ernannt werden.

Gehaltsstreik im Versicherungsgewerbe.

Wie uns vom Zentralverband der Angestellten mitgeteilt wird, hat der Schlichter in dem Gehaltsstreik im Versicherungsgewerbe, Reichsgerichtsrat Dr. Königsberger, den Ministerialrat a. D. Kurin zum Sachverständigen bestellt und ihm das Material der Parteien über die wirtschaftliche Lage im Versicherungsgewerbe zur Nachprüfung überandt.

Verbandstagswahl der Buchdrucker.

Die Kandidaten der Amsterdamer Richtung.

Am Donnerstag sind in der Generalversammlung der Berliner Buchdrucker die Kandidaten für die Wahl von Delegierten zum Verbandstag aufgestellt worden. Von den vorgeschlagenen 39 Kandidaten sind jetzt 26, entsprechend der Mitgliederzahl des Berliner Bundes, durch Abstimmung in den Betrieben zu wählen. Die Kandidaten müssen in alphabetischer Reihenfolge auf dem Stimmzettel aufgeführt sein.

Die Erfahrung bei den Delegiertenwahlen zu früheren Verbandstagen hat gelehrt, daß sich die völlige Freistellung der Entscheidung der Mitglieder sehr oft kein klares Bild ergibt. Es hat sich besonders bei der Wahl zum Verbandstag in Berlin gezeigt, daß auf einem großen Teil der Stimmzettel besonders die im Alphabet an letzter Stelle stehenden Kandidaten wohllos durchstrichen waren. Zum Teil mag dies daran liegen, daß vielen Mitgliedern die vorgeschlagenen Kandidaten nicht bekannt sind. Notwendig ist jedoch eine von jedem einzelnen sorgfältig vorgenommene Wahl unter allen vorgeschlagenen Kandidaten. Daher hat sich der Fraktionsvorstand der Amsterdamer Gewerkschaftsrichtung dafür entschieden, den Berliner Buchdruckern folgende 26 Kandidaten zur Wahl zu empfehlen:

Albrecht, Rudolf; Barth, Richard; Barisch, Erich; Drabich, Oskar; Ehling, Max; Grönung, Adoff; Hannemann, Richard; Hildebrandt, Georg; Klein, Wilhelm; Niemann, August; Oberüber, Friedrich; Pandura, Richard; Pietsch, Adalbert; Poschmann, Fritz; Raab, Hermann; Schiebler, Alfred; Schlessler, Hermann; Schönfelder, Paul; Schulze, Alfred; Schumann, Georg; Tilmner, Fritz; Vierath, Otto; Wiegand, Brutus; Wieland, Walter; Wunderlich, Richard; Jopl, Gustav.

Als gewählt gelten diejenigen Kandidaten, die die absolute Stimmenmehrheit auf sich vereinen.

Tariffeindliche Konditoreibesitzer.

Die reaktionären Innungsgemeister.

Seit Monaten schon ist der Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter bemüht, mit der Berliner Konditoreninnung einen neuen Lohnvertrag abzuschließen. Nachdem mehrere direkte Verhandlungen mit den Unternehmern zu keinem Ergebnis geführt haben, ist es den reaktionären und rückwärtigen Elementen in der Innung nunmehr auch gelungen, die Verhandlungen vor dem Schlichtungsausschuß zum Scheitern zu bringen.

Obwohl nun schon seit zehn Jahren ein Tarifvertrag mit der Innung besteht und während dieser Zeit mehr als einmal Tarifverhandlungen geführt wurden, haben sich die Unternehmer diesmal bei den Verhandlungen vor dem Schlichtungsausschuß wie eigensinnige Kinder betragen. Sie lehnt jede n Vergleichsvorschlag des Gewerbetarifs Körner ab, auch wenn er sie finanziell gar nicht belastete. Ihre Argumente wirkten geradezu lächerlich. So wurde z. B. vorgeschlagen, den Lohn anstatt am Sonnabend bereits am Freitag auszusuchen, worauf die Unternehmer fast weinend erklärten, daß sie die Einnahmen des Sonnabend noch zur Lohnzahlung benötigten!

Her Möhring, der in Charlottenburg mehrere Filialen besitzt, wollte den Gewerkschaftsvertretern weismachen, daß die armen Konditoreibesitzer noch nicht einmal 10 Mark für die Landpartie erübrigen könnten. Eine Lohnerhöhung von 50 Pfennig bis zu 1 Mark pro Woche, die der Vorsitzende des Schlichtungsausschusses vorschlug, wurde von den Unternehmern gleichfalls als „untragbar“ abgelehnt. Daß heute schon Betriebe wie die Konjungenoffenschaft, Lischinger usw. für die Gehilfen Wochenlöhne vereinbart haben, die teilweise bis zu 20 Mark höher sind, als sie in dem Tarif für die Innungskonditoreien festgelegt waren, berührte die Unternehmer nicht. All die sadenscheinigen Argumente wurden von ihnen förmlich an den Haaren herbeigezogen, um ihre Absicht, überhaupt keinen Tarifvertrag mehr abzuschließen, zu verwickeln.

Guinness Extra Stout
Pilsener



Das Nonnenfließ

nis, wie es meist durch die Unebenheit des Geländes bedingt wird, so prallt die Strömung mit voller Kraft dagegen und ist bestrebt, das Hindernis zu beseitigen. Wir haben hier den Prallhang des Wasserlaufs, an dem das Fließ seine größere Tiefe aufweist. Der gegenüberliegende Hang ist der Gleithang; hier gleitet die Strömung ab, die im Wasser schwebenden festen Teilchen sinken zu Boden und bilden allmählich neues Land. Liegen die Krümmungen des Fließes dicht beieinander, so kommt es vor, daß im Laufe der Zeit die schmale Landbrücke durchragt wird und das Fließ alsdann den kürzeren geraden Weg nimmt. Der abgeknickte Fließbogen bildet ein sogenanntes Altwasser, das allmählich zu einem Torfmoor und später zu festem Land wird. Was uns hier das Nonnenfließ im kleinen, gut übersehbaren Verhältnis bietet, zeigen auch die Flüsse und Ströme, meist jedoch weniger klar ausgeprägt. Nach dem reich gewundenen Fluß Mändros in Kleinasien werden derartige Bindungen eines Wasserlaufs Mäander genannt.

Wohl selten hat die Menschheit der Ausbreitung des Lichts mit solcher Sehnsucht entgegengeharrt wie in diesem Jahr. Und nun endlich ist Pfingsten da, und trotz der schlechten Wettervorhersagen hofft ein jeder auf ein paar schöne oder in alter Bescheidenheit auf ein paar erträgliche Tage, die er im Grünen verbringen kann.

Die schönsten Laubwaldgebiete der Mark liegen nördlich der Reichshauptstadt; zu ihnen gehören die ausgedehnten Wälder zwischen Biesenthal und Eberswalde. Vom Stettiner Fernbahnhof bringt uns der Fernzug der Stettiner Bahn in 45 Minuten nach Melchow (Sonntagskarte bis Eberswalde Hsen, 3. Klasse 2,20 Mk., 2. Klasse 3,50 Mk.). Vom Bahnhof gelangen wir sogleich in das Dorf Melchow, das wir in östlicher Richtung durchwandern und auf dem Wege nach Schönholz verlassen. Bald ist der Wald erreicht, ein schöner Nadelwald mit vielen Buchen und Birken. Wir kommen nach Schönholz, einem prächtigen, inmitten des weiten Waldes gelegenen Dörfchen. Am Dorfausgang wenden wir uns östlich, und bald nimmt uns der Wald wieder auf. An der Schönholzer Brücke, zu der wir bald kommen, haben wir das Nonnenfließ erreicht. Ein verwittertes Brückengeländer zeigt die Brücke ein, hochragende Fichten stehen am Eingang zum Nonnenfließtal.

Über die Brücke und dann neben dem Fließ nach Norden geht die Wanderung. Neben uns zieht leis murmelnd und plätschernd das Nonnenfließ seinen Weg. Nicht wildschäumend wie seine Brüder, die Gebirgsbäche, eilt es dahin, sondern sanft fließend; daher der Name Fließ für die Bäche unseres Tieflandes. Das Nonnenfließ nimmt seinen Lauf in einer schmalen Rinne, die die ganze Barnimhochfläche in nord-südlicher Richtung durchzieht. Sie läßt sich von Dablowitz über Alt-Landsberg, Werneuchen, Belersdorf, Schönholz und Spechtshausen, also vom Berliner Tal bis zum Eberswalder Tal, verfolgen. Wie viele derartiger Rinnen entwässert auch diese sowohl nach Süden wie nach Norden. Die Wasserscheide liegt etwa bei Belersdorf, von wo nach Süden das Stettinerfließ und das Rauenhagener Fließ zur Spree führen, während das Nonnenfließ von den Teufelsgründen nach Norden zur Finow und damit zur Oder zieht. Der südliche Teil der Rinne gehört somit zum Quellgebiet der Nordsee, der nördliche zu dem der Ostsee.

Reist ist der Lauf des Nonnenfließes reich gemunden. In zahlreichen Bogen schlängelt sich das Fließ zu Tal. Wir sehen hier sehr gut den Unterschied zwischen dem Prallhang und dem Gleithang eines Wasserlaufs. Stößt das Wasser in seinem Lauf auf ein Hindernis,

Wie das Wasser arbeitet.

Zwischen prächtig bewaldeten Talhängen zieht das Nonnenfließ dahin. Laub- und Nadelbäume verschiedener Art bilden den Wald, der reich an jungem Baumbestand und Unterholz ist. Manche ausländischen Gast unter den Bäumen treffen wir hier an, gehört doch dieser Wald zum Lehrgebiet der Forstakademie Eberswalde. Besonders häufig unter den Laubbäumen sind die Buchen. An Waldblumen finden wir Rainfarn, Waldmeister, Primel, Bienenjung, Schattanblume, Salomonssiegel. Sie alle bilden miteinander den Verein der Laubwaldblumenflora. Wo eins von ihnen vorkommt, werden auch die anderen nicht fern sein. Sie müssen ihre Hauptlebenszeit, Blüte und Bestäubung, in die ersten Frühlingsstage legen, wenn die Sonne noch ungehindert zu ihnen hinabdringen kann. Sind die Waldbäume späterhin vollbelaubt, dann herrscht auf dem Waldboden Dämmerung, in der die kleinen Kinder Floras nicht mehr blühen könnten.



Ein Stück vom Nonnenfließ.

Die Geburtsstätte unserer Banknoten.

Dem Lauf des Nonnenfließes folgend, sind wir, an der Stelle des ehemaligen Eisenkreuzes vorüber, schließlich zum „Gehöft“ gewandert, einem einsamen Gehöft inmitten des Waldes, früher eine Hadernmühle, die zur Papierfabrik Spechtshausen gehörte. Noch eine kurze Wanderung, und wir müssen dem Nonnenfließ Lebenswohl sagen. Der Weg führt uns nach links auf die Chaussee, der wir nach Spechtshausen folgen. 1708 wurde hier durch den Hammermeister Specht ein Eisenhüttenwerk angelegt. 1781 wurde die Papierfabrik gegründet, die heute noch in Betrieb ist und in der das Papier für unsere Banknoten — früher hier allein — hergestellt wird.

Etwa zehn Minuten jenseits des Ortes verlassen wir die Chaussee nach links, nachdem wir eine Brücke über ein kleines Fließ überschritten haben. Wir bleiben am Fließ und kommen zur Schwärze, in die bei Spechtshausen das Nonnenfließ eingemündet ist und die hier in einem weiten, von Wald umgebenen Wiesental dahinfließt. Schließlich überschreiten wir die Schwärze auf einer hölzernen Brücke und wandern jenseits am Lauf eines Fließes zum Herthofall, dem alten Wasserfall bei Eberswalde. Nicht weit ent-



Brücke im Tannengrund.

fernt kommen wir zum neuen Wasserfall, wo viele Erinnerungstafeln auf die Sängerkette hinweisen, die hier abgeholt wurden. Auch ein Denkmal für den bekannten Liederkomponisten Franz Mübe befindet sich hier. Vom Wasserfall wandern wir hier nach Jahnhammer, einem ehemaligen Eisenhüttenwert, das an der Schwärze liegt. Vorher bildet die Schwärze ein wildes Erlenmoor, durch das der Weg führt.

Von Jahnhammer bringt uns ein Bromnadenweg zum Gesundbrunnen Eberswalde, dessen schwefel- und eisenhaltige Königsquelle bereits 1572 von dem Arzt Leonhard Thurnesler festgestellt wurde. Wir haben nun die Stadt Eberswalde, die bis 1876 „Neustadt Eberswalde“ hieß, erreicht. Sie weist fast gar keine alten Baulichkeiten auf, nur die Maria-Rogaldalenen-Kirche auf dem Kirchplatz in der Altstadt ist sehenswert als ein Denkmal gotischer Baukunst aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Aber die Arbeit der neuen Zeit hat in Eberswalde eine gute Stätte gefunden. Ausgedehnte Fabrik- und Werkanlagen sind bei der Stadt und im Finowtal, westlich von Eberswalde, angelegt worden. Auch große Werkstätten der Reichsbahn befinden sich in Eberswalde. Vom Eisenplatz führt uns die Eisenbahnstraße zum Bahnhof, von wo wir die Rückfahrt antreten.

Weglänge etwa 21 Kilometer. Karten: Reichskarte 1:100 000 Blatt 244 Eberswalde; Nehtischblätter 1:25 000 Blatt 1625 Eberswalde, und Blatt 1695 Grünthal. J. Ch.

Jack London:

Lochruf des Goldes

(Berechtigte Uebersetzung von Erwin Magnus).

Sechstausend Menschen verbrachten den Winter 1897 in Dawson. Die Arbeit an den Creeks schritt rasch vorwärts, und von der anderen Seite der Basse wurde gemeldet, daß dort hundertaufend auf den Frühling warteten, um herüberzukommen. Als Danlight an einem der kurzen Nachmittage auf der Senkung zwischen dem French Hill und dem Stookum Hill stand, hatte er wieder eine Vision. Zu seinen Füßen lag der reichste Teil des Eldorado Creek, und er konnte meilenweit den Bonanza hinauf und hinab sehen. Es war ein Bild gewaltiger Zerstörung. Die Hügel waren bis zum Gipfel abgeholt, die nackten Flanken von den zahlreichen Gruben und Bohrstellen zerrissen, die selbst der Schneemantel nicht verdecken konnte. Unter ihnen lagen überall die Blockhütten der Leute. Aber es waren nicht viel Menschen zu sehen. Eine dicke Rauchwolke erfüllte die Täler und verwandelte selbst das graue Tageslicht in eine trübe Dämmerung. Der Rauch stieg aus tausend Löchern im Schnee, tief unten auf der Felsunterlage krochen die Menschen in der gefrorenen Erde und dem Schnee herum und entzündeten immer mehr Feuer, um die Nacht des Frostes zu brechen. Hier und da, wo neue Schächte im Bau waren, stammten diese Feuer mit rotem Schein. Menschliche Gestalten krochen aus den Löchern hervor, verschwanden in ihnen oder standen auf Plattformen aus roh zugehauenen Holzstämmen und wandten den aufgetauten Ries an die Oberfläche, wo er sofort wieder gefror. Ueberall sah man die traurigen Leberteste der Frühjahrsauswaschung — Haufen von Schleusenkasten, Stücke von Wasserleitungen und mächtige Wasserräder —, alles Trümmer, wie sie ein Heer golddürstiger Männer hinterläßt.

„Welch ein Raubbau,“ murmelte Danlight halbblau. Er sah auf die nackten Hügel, und ihm wurde klar, welche riesige Vergewaltung von Holz hier stattgefunden hatte. Aus der Vogelschau sah er die unglaubliche Verwirrung, die ihre rastlose Arbeit hier geschaffen hatte. Jeder arbeitete für sich, und das Ergebnis war ein Chaos. In dieser reichsten aller Minen kostete es einen Dollar, für zwei Dollar Gold herauszuholen, und für jeden Dollar, den sie auf diese fieberhafte,

gedankenlose Arbeitsweise herausholten, wurde ein anderer Dollar hoffnungslos verschüttet. Noch ein Jahr, und die Claims waren ausgefogen, und dabei blieb ebensoviele Gold im Boden stecken, wie herausgeholt worden war.

Organisation war es, was sie brauchten, das sah er; und seine fruchtbare Phantasie entwarf ein Bild vom Eldorado Creek, von der Mündung bis zur Quelle, von Bergesgipfel zu Bergesgipfel, unter einer einheitlichen energischen Leitung. Sogar das Austauen mit Dampf, das zwar noch nicht erprobt war, aber sicher kommen mußte, war, wie er ein sah, nur ein Notbehelf. Was hier fehlte, waren hydraulische Anlagen an den Hängen und Goldbagger, wie sie in Kalifornien verwandt wurden.

Hier sah er die Chance für neue reiche Ausbeute. Er hatte sich den Kopf zerbrochen, warum wohl die Guggenhammers und die großen englischen Firmen ihre hoch besoldeten Sachverständigen ins Land geschickt hatten. Das war also ihr Plan. Darum hatten sie sich also an ihn gewandt, um bereits ausgebeutete Claims und Schutthalden zu kaufen. Abzweigen mochten die kleinen Minenbesitzer gern herausholen, soviel sie konnten, es blieben doch noch Millionen zurück.

Und indem er auf die rauchende Höhle zu seinen Füßen hinab sah, entwarf Danlight ein neues Spiel, das er spielen wollte, ein Spiel, in dem die Guggenhammers und alle anderen mit ihm zu rechnen haben sollten. Aber mit der Freude über diesen neuen Plan beschlich ihn ein Gefühl von Müdigkeit. Er war müde von den langen Jahren im hohen Norden, und er wollte wissen, wie die Welt draußen aussah — die große Welt, von der er andere hatte reden hören, und von der er selbst nicht mehr wußte als ein Kind. Auch dort gab es Spiele zu spielen. Der Tisch war größer, und warum sollte er sich nicht mit seinen Millionen daransetzen und mitspielen? Und so entschloß er sich an jenem Nachmittage auf dem Stookum Hill, seine beste Klondike-Karte auszuspülen und dann in die Welt hinauszureisen.

Aber das ging nicht so schnell. Durch zuverlässige Leute ließ er die Ingenieure der großen Firmen überall beobachten, und überall, wo sie zu kaufen begannen, kaufte auch er. Ueberall, wo sie einen ausgebeuteten Claim in ihre Hand zu bekommen suchten, stießen sie auf ihn, weil er ganze Komplexe oder einzelne Claims besaß, die so geschickt verstreut waren, daß ihre Pläne gekreuzt wurden.

„Ich spiele mit offenen Karten — stimmt das nicht?“ sagte er einmal in einer heißen Verhandlung.

Es folgten Kriege, Waffenstillstände, Vergleiche, Siege und Niederlagen. Im Jahre 1898 waren sechzigtausend

Menschen am Klondike, und ihrer aller Wohlfahrt hing ab von dem Ausfall der Schlachten, die Danlight schlug. Und immer mehr feuerte der Geschick an diesem großen Spiel Danlight an. Hier hatte er sich schon in einen Kampf auf Leben und Tod mit den großen Guggenhammers eingelassen, und er gewann. Der schwerste Kampf vielleicht wurde am Dphir geführt, der elendesten Schwärze, deren wenig goldhaltiger Boden nur durch seine ungeheure Ausdehnung Wert hatte. Der Besitz von sieben Claims im Herzen der Gegend gab Danlight einen festen Griff, und sie konnten nicht zu einer Einigung gelangen. Die Guggenhammerschen Sachverständigen waren der Ansicht, daß die Sache seine Kräfte überstieg, als sie ihm aber ein Ultimatum stellten, kaufte er sie aus.

Er schickte nach den Vereinigten Staaten und ließ tüchtige Ingenieure kommen. An der achtzig Meilen entfernten Wasserscheide erbaute er ein Reservoir und führte die mächtige hölzerne Wasserleitung quer durch das Land bis zum Dphir. Reservoir und Wasserleitung waren mit drei Millionen veranschlagt, kosteten aber beinahe vier. Und hierbei blieb es nicht. Elektrische Kraftanlagen wurden errichtet, seine Werkstätten durch Elektrizität erleuchtet und betrieben. Andere, die auch mehr Gold gefunden hatten, als sie sich je hatten träumen lassen, schüttelten düster die Köpfe, prophezeiten ihm, daß er zu Fall kommen würde, und weilerten sich, Geld in seine verrückten Unternehmungen zu stecken. Aber Danlight lächelte und verkaufte den Rest seiner Grundstücke. Er tat es gerade im rechten Augenblick, als die Goldausbeute den höchsten Grad erreicht hatte. Wenn er seinen alten Freunden im „Clagweith“ prophezeite, daß in fünf Jahren kein Mensch mehr ein Grundstück in Dawson geschenkt haben wollte, und daß die Hütten dann zu Brennholz verbraucht wären, so lachten sie ihn aus und versicherten ihm, daß die Mutterader dann längst gefunden wäre. Aber er blieb dabei. Weil er keinen Bedarf an Bauholz mehr hatte, verkaufte er auch seine Sägemühlen. Ebenso begann er, seine an den verschiedenen Flüssen verstreuten Claims abzustofen, und beendete seine Anlagen, baute seine Bagger, importierte seine Maschinen und machte das Gold von Dphir unmittelbar zugänglich, ohne jemand Dank zu schulden. Und er, der vor fünf Jahren vom Indian-River über die Wasserscheide gekommen, mit seinen Hunden als Lasttieren die schweigende Wildnis betreten und wie ein Indianer ausschließlich von Fleisch gelebt hatte, er hörte jetzt das heifere Pfeifen, das seine Hunderte von Arbeitern zur Arbeit rief, und sah sie in dem weißen Schein der Bogenlampen arbeiten. (Fortsetzung folgt.)

Der Verteidiger beschuldigt Frau Jaquet.

Urteilsverkündung im Prozeß Dujardin heute vormittag.

Jauerburg, 17. Mai. (Eigenbericht.)

In der Freitagvormittags-Sitzung begründete Oberstaatsanwalt Eichwald seinen Antrag, Dujardin „aus Mangel an Beweisen freizusprechen“, was für Dujardin eine Verurteilung bedeuten würde. Dujardin hätte dann auch keine Möglichkeit, Schadenersatz für die Jahre, die er im Zuchthaus gefessen hat, zu verlangen.

Nachdem Staatsanwaltschaftsrat Brieße seiner Ueberzeugung dahin Ausdruck gegeben hatte, daß Dujardin des schweren Totschlags schuldig sei, erhob sich Oberstaatsanwalt Eichwald zu folgendem Schlußwort:

Das alte Schwurgericht ist zu einer Verurteilung des Täters gelangt. Zehn Jahre sind seitdem verfloßen. Es ist nach meiner Ueberzeugung der Verdacht nicht ganz von der Hand zu weisen, daß Frau Jaquet bei der Tat ihre Hand mit im Spiele hatte, daß sie zusammen mit einem anderen die Tat begangen hat. Der auf Dujardin lastende Verdacht ist nicht mehr geeignet, gegen ihn auf Schuldig zu erkennen. Ich beantrage daher die Aufhebung des Urteils der ersten Instanz sowie die Aufhebung der damals erkannten Strafe. (Laute Beifalls- und Ah-Rufe im Zuhörerraum, die der Vorsitzende energisch rügt, wobei er androht, daß er bei einer Wiederholung des Urteils unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelt werde.) Oberstaatsanwalt Eichwald (fortfahrend): Die Unschuld des Angeklagten ist jedoch nicht erwiesen, ein begründeter Verdacht liegt noch immer vor. Eine Entschädigung des Angeklagten durch den Staat könne ihm daher nicht zugesprochen werden.

Die Rede des Verteidigers.

Rechtsanwalt Schönfeld begann seine Ausführungen mit den Worten: Um das Ergebnis meiner Ausführungen vorwegzunehmen, erkläre ich, daß ich von der Unschuld meines Klienten festest überzeugt bin. Was im Schlafzimmer geschehen ist, ist kein Totschlag, keine Tat des Affekts, sondern glatter Mord. Wenn man nur die Frage prüfen will, wer der Täter ist, muß man

Frau Jaquet und Dujardin auf die gleiche Basis stellen, um alle Indizien und Motive zu prüfen. In neunjähriger harter Arbeit bin ich zu dem Ergebnis gekommen:

Frau Jaquet ist die Mörderin.

Das sage ich in aller Deutlichkeit auf die Gefahr hin, daß gegen Frau Jaquet ein neues Verfahren wegen Mordes wieder aufgenommen wird. Sucht man nach Motiven, so konnte für Dujardin Geldgier, Liebe zur Frau oder Haß gegen den Mann in Frage kommen. Geldgier haben die Geschworenen vor zehn Jahren angenommen, und dieses Urteil war falsch. Dujardin war nicht unvernünftig, hatte ein auskömmliches Gehalt und seine Brüder hatten ihm Geld zur Geschäftsgründung zur Verfügung gestellt. Von einem Liebesverhältnis zwischen dem Angeklagten und Frau Jaquet kann noch nicht die Rede sein. Frau Jaquet ist durchaus ungläubwürdig. Kein Fremder hat den Mord begangen, sie selbst hat die Tat erdacht und ausgeführt. Planmäßig hat sie alle Vorbereitungen getroffen, um ja schon beim ersten Einbruch den Verdacht von sich auf Dujardin lenken zu können. Nach allem, was die Verhandlung ergab, hat Frau Jaquet erst auf ihren Mann bei angeknüpfter Taschenlampe den Schuß in die Schläfe abgegeben und sich dann selbst die Kugel in die linke Hand gesagt. Wer den Kopf riskiert durch einen kaltblütigen Mord, riskiert auch gern einen Handschuh, um den Verdacht abzuwälzen. Solange diese Frau mir nicht die Frage beantworten kann, warum sie in der Mordnacht zweimal ganz allein im Wohnzimmer neben Dujardins Kammer war, werde ich ihr immer wieder die Anklage ins Gesicht schleudern: sie ist eine Mörderin! Darum bitte ich um die völlige Freisprechung des Angeklagten und der Aufhebung des Urteils in der ersten Instanz.

Der Angeklagte Dujardin verzichtete auf das letzte Wort, und so konnte gegen 17 Uhr die Verhandlung geschlossen werden. Im Anschluß daran trat das Gericht sofort zur Urteilsberatung zusammen. Die Urteilsverkündung wird am Sonnabend erfolgen, frühestens um 11 Uhr. Es ist jedoch auch möglich, daß die Beratung der Geschworenen sich länger hinauszögert.

Dachstuhlbrand in Schöneberg.

Verqualmung erschwerte die Löscharbeit.

Ein sehr gefährliches Feuer brach gestern Abend im Dachstuhl des Quergebäudes Hauptstraße 116 in Schöneberg aus. Die Feuerwehr war mit vier Zügen an der Brandstelle Stundenlang beschäftigt.

Kurz vor 19 Uhr schlugen aus den Bodentüren plötzlich meterlange Flammen heraus. Als die Feuerwehr auf den Alarm mit vier Löschzügen anrückte, brannte der Dachstuhl des Quergebäudes in seiner ganzen Ausdehnung lichterloh. Durch das regnerische Wetter wurde der Rauch und die stidigen Gase auf den Hof hingehdrückt, so daß zeitweise nicht die Hand vor den Augen zu erkennen war. Größte Gefahr bestand für die angrenzenden Dachstühle und für ein benachbartes Gebäude. Der starke Wind entfachte die Flammen immer wieder und trieb einen starken Funkenregen auseinander. Deshalb mußten die Nachbardächer mit zahlreichen Mannschaften besetzt werden, um ein Uebergreifen des Feuers zu verhindern. Aus sechs Schlauchleitungen wurden große Wassermengen in das Flammenmeer geschleudert; nach zweifelhafte angestrengter Tätigkeit war die Gewalt der Flammen endlich gebrochen. Die Wohnungen des vierten und dritten Stockwerkes haben unter Wasserhaden sehr gelitten.

Die Entstehungsurache konnte noch nicht ermittelt werden.

Der ermordete Viehhändler.

Die Täter verhaftet.

Einem Raubmord ist allem Anscheine nach der 24 Jahre alte Kaufmann Friedrich Lajch zum Opfer gefallen.

L. war Geschäftsführer bei der Viehverwertungsgenossenschaft der Chemnitzer Großstädter. Am 25. April rief ein Mann, der sich Weigelmann nannte, durch den Fernsprecher bei Lajch an und teilte mit, daß für die Genossenschaft ein Transport Schlachtschweine in Schneidemühl abzuholen sei. Lajch machte sich sofort auf die Reise und führte auch die zum Abschluß erforderliche große Summe bei sich. Seit diesem Tage hat man ihn nirgends mehr gesehen. Ein mit seinem Namen unterzeichnetes Telegramm, das bei der Genossenschaft aus Flatow einging, forderte noch 17000 Mark, die auch abgefordert wurden. Die Ermittlungen haben aber ergeben, daß Lajch nicht der Absender gewesen sein kann, daß das Telegramm vielmehr ein Täuschungsmanöver seiner Mörder war. Auch ein Weigelmann ließ sich nirgends feststellen. Zwei Tage nach der Abreise des Lajch, am 27. April, wurden in Schneidemühl ein Viehhändler Ludwig Baginski und ein Besitzer Paul Wibuda, beide aus Ostpreußen — festgenommen, da sie in dringendem Verdacht stehen, den Raubmord an Lajch gemeinsam verübt zu haben. Bei den Verhafteten fand man an den Kleidern zahlreiche Blutspuren, für die sie keine glaubwürdige Erklärung geben können. Wibuda hatte die Brieftasche und die Personalspapiere des Lajch bei sich, und in der Reisetasche des Baginski entdeckte man ein Paar Schuhe, die Lajch zuletzt getragen hatte. Trotzdem leugnen beide, die Bluttat verübt zu haben. Die Leiche konnte trotz allen Suchens noch nicht gefunden werden. Entweder haben Baginski und Wibuda den Erschlagenen im Walde verscharrt oder ihn in einen Fluß geworfen.

Zur vollen Klärung ist jetzt ein Kriminalbeamter aus Schneidemühl in Berlin eingetroffen, um zusammen mit den Beamten der Mordinspektion A des Polizeipräsidenten etwaigen Spuren in Berlin nachzugehen.

Erleichterte Pappbeforgung.

Die im Reichsinnenministerium vorbereitete Neuordnung des Pappwesens wird voraussichtlich erst zum 1. Januar 1930 in Kraft gesetzt werden können. Um jedoch den Pappherstellern bereits bei der bevorstehenden Reisezeit die Erlangung von Pässen zu erleichtern, werden schon jetzt die neuangestellten Verzeichnisse der zur Ausstellung von Pässen und zur Erteilung von Sichtvermerken ermächtigten Behörden veröffentlicht. Während hinsichtlich des Kreis der Sichtvermerksbehörden gegen früher keine Veränderungen eingetreten sind, ist, dem Amtlichen Preussischen

Preßedienst zufolge, der Kreis der Pappbehörden wesentlich erweitert worden, so daß nunmehr überall die Erlangung von Reisepässen der Bevölkerung ohne große Schwierigkeiten, besonders ohne Zeitverlust und umständliche Fahrten, möglich sein wird. Die neuerscheinenden Pappbehörden haben ihre Tätigkeit am 1. Juni anzunehmen. Für Preußen sind Pappbehörden: der Minister des Innern, die Regierungspräsidenten, die staatlichen Polizeiverwaltungen, die Landräte und die landrätlichen Hilfsbeamten in Neuenhaus, Rorderney und Borkum, die Polizeiverwaltungen der Städte sowie ferner die Polizeidistriktskommissare und zahlreiche ländliche Ortspolizeibehörden.

Durch Rauchgase vergiftet.

Drei Menschen tot.

Köln, 17. Mai. (Eigenbericht.)

Ein furchtbares Unglück, dem drei Menschen zum Opfer fielen, hat sich gestern in Albetert bei Köln zugetragen. Zwei Brüder waren damit beschäftigt, in einem Hotel die Jauchegrube im Keller zu entleeren. Gegen mittag ging der jüngere Bruder in den Keller, um die Pumpe in Ordnung zu bringen. Da er nach langer Zeit nicht aus dem Keller heraus kam, stieg nun der Sohn des Hotelbesitzers nach. Als auch er nicht wieder kam, ging der ältere Bruder in den Keller. Aber auch er wurde von giftigen Gasen betäubt. Als man kurz danach nach den drei jungen Leuten suchte, konnten sie nur noch als Leichen geborgen werden.

Töblicher Straßeneinfall auf der Heerstraße.

Auf der Heerstraße in der Nähe der Wilhelmstraße wurde gestern Abend der 34jährige Radfahrer Franz Hammerschmidt aus Spandau, Kolonie Frischau, von einem Privatauto erlöst und überfahren. Hammerschmidt erlitt so schwere Kopf- und Brustverletzungen, daß er auf dem Transport zum Krankenhaus starb. Der Führer des Privatautos wurde durch herumfliegende Glassplitter am Kopf leicht verletzt. Die Schuldfrage konnte noch nicht geklärt werden.

Funkwinkel.

Aus dem Gegensatz von Naturerlebnis und Großstadt formt Bruno Schönliant eine interessante psychologische Studie über die Stellungnahme des Menschen zur Natur überhaupt. Er ist kein Naturphänomen im Stille Koffhaus, und er sieht in der Natur die Erkenntnis der großen romantischen Reize, sondern die Erkenntnis, daß dieser Ausgleich unbedingt notwendig in hygienischer Beziehung ist. Es ist eine logisch klare Untersuchung, die auch das soziale Moment entscheidend in die Betrachtung mit einbezieht. Studienrat Dr. Käglner spricht in der Reihe „Das Wochenende“ über Blingstfahrten und gibt Hinweise auf Stätten, die trotz ihrer Schönheit noch nicht dem allgemeinen Ausflugsverkehr erschlossen sind. Käglner erwähnt u. a. Frankfurt a. d. O., überhaupt den Osten und den Süden der Mark. Ein Vortrag, der sich von Phrasen freihält und tatsächlich praktische Direktionen gibt. Ueber die Rastländer Scala, über ihre gesellschaftliche Bedeutung und ihre künstlerische, durch Tradition gestützte Kultur berichtet Walter Dahms aus Mailand. Es ist eine Art von Dupertäre zu dem in Berlin stattfindenden Kostspiel Toscaninis und seiner Truppe. Dr. Restriepke behandelt in seinem zweiten Vortrag der Serie „Bühnenbild und Bühnenform“ die Entwicklung des Theaters bezüglich der Inszenierung und ihrer notwendigen Requisiten von der Renaissance bis zur Gegenwart. Das Thema ist insofern schwierig, als die Anschaulichkeit nur durch Reproduktionen erreicht werden kann. Der erste Teil des Abends gehört dem Operettenkomponisten Leon Jessel, der selbst dirigiert. Ein paar Duette aus seinen Operetten „Die beiden Hufaren“ und das „Schwarzschmiedel“. Daneben hübsche Charakterstücke und Intermezzi. Berchen und Tänze, die eine Salonmusik gepflegter Art darstellen. Boethel und Frieda Weber, Nieburg sind die Solisten, auf bei Stimme und gut im Ausdruck. Dann folgt ein Orchesterkonzert. Eine Programmzusammenstellung, die durchaus befriedigend ist. Weniger erfreulich dagegen die Mitteilung, daß das Hofspiel am Sonnabend ausfällt und dafür „Fischmann als Erzähler“ gegeben wird. Zum wiesellen Male einseitig? Ergötzen keine anderen Lustspiele? J. S.

Eine Kindertragödie.

Das einjährige Schwesterchen im Spiel ertränkt.

Eine furchtbare Kindertragödie spielte sich gestern nachmittag im Hause Stallstraße 12 ab. Im Spiel ertränkte dort der zweieinhalbjährige Helmut Blank sein einjähriges Schwesterchen Ruth. Die hinzukommende unglückliche Mutter wurde von dem Schicksal ihres Kindes so mitgenommen, daß sie von Nachbarn in Obhut genommen werden mußte, da man fürchtete, daß sie sich ein Leid antun würde.

Der Vater Blank, der zurzeit in Hamburg arbeitet, wohnt mit seiner Frau, sowie den beiden Kindern Helmut und Ruth im dritten Stockwerk des Vorderhauses zur Untermiete. Am frühen Nachmittag badete Frau Blank das kleine Mädchen und legte es dann in seinen Klappstuhlwagen. Die Mutter begab sich darauf in die Küche, um für ihren Haushalt zu sorgen. Während Frau B. die wenigen Minuten ahnungslos in der Küche weilte, spielte sich im Nebenzimmer die Tragödie ab. Der kleine Helmut, der dem Hinüberren der Mutter beim Baden des Schwesterchens zusehen hatte, zertrümmerte das Kindchen wieder heraus und legte es mit dem Gesicht nach unten in die neben dem Wagen stehende noch mit Wasser gefüllte Wanne. Dann schickte er sich an, das Schwesterchen, wie er es von der Mutter gesehen hatte, zu baden. Als die Mutter dazukam und sah, was der Junge angestellt hatte, rief sie, halb von Sinnen, das kleine, regungslose Wesen aus der Wanne heraus. Es war aber bereits zu spät, und auch die alarmierte Feuerwehr konnte trotz eifrigster Bemühungen keine Hilfe mehr bringen.

Der tragische Unfall war, wie die Feststellungen ergeben haben, nur dadurch möglich, daß Wagen und Wanne dicht beieinander standen und es dem ziemlich kräftig entwickelten Jungen nicht allzu schwer war, die Kleine herauszuzerren.

„Der hat 'ne dicke Marie.“

Potsdamer Nachtwelt vor Gericht.

Der Zuhörerraum des Potsdamer Schöffengerichts zeigt ein Bild, wie man es hier selten sieht: Potsdamer Nachtwelt, Dämchen mit Schubkarre, in der Anklagebank die 20jährige Elisabeth Weber und ihr Beschüder, der 20jährige Walter Schreiber aus Potsdam, beide vorbestraft. Die Anklage lautet auf gemeinschaftlichen Straßeneub.

Am 24. Januar wollte sich der Wirthändler J. aus Potsdam einen lustigen Abend machen. Dazu nahm er 400 Mark in einer Brieftasche mit. In einem Lokal fiel sein spendables Auftreten auf, und Schreiber, der in Seglerdress mit Abzeichen erschienen war, küßte seiner Begleiterin, der Angeklagten Weber zu: „Du, der hat 'ne dicke Marie da in der Gae.“ (Dicke Marie bedeutet bekanntlich viel Geld.) Bei 30 Grad Kälte lodte die Angeklagte den Wirthändler bis zum St. Joseph-Krankenhaus, wo sie ihren Begleiter wie eine Kugel ansporn und den Anhalt der Brieftasche entleerte. Als J. sich zu wehren versuchte, gab das Mädchen einen Pfiff, und schon trat der Angeklagte Schreiber in Aktion. Er schlug den Wirthändler zu Boden, beachtete aber mit Stiefelabsätzen und Fäustlerdrück, daß er Blutverletzungen und ohnmächtig liegen blieb. Ueber schweren Verletzungen hat J. seine seitliche Vorderzähne eingebüßt. Vorher hatte die W. am Schloß Glienicke bei Potsdam auf ähnliche Art einem Kaufmann die gesamte Borschaft gestohlen, und der Angeklagte Schreiber war auf einen Keller losgegangen und hat ihn mit Schlagring niedergeschlagen.

Die Angeklagte wurde wegen einfachen Diebstahls im Rückfall zu 1 Jahr 3 Monate Zuchthaus verurteilt, Schreiber erhielt wegen Begünstigung und gefährlicher Körperverletzung durch hinterlistigen Ueberfall insgesamt 2 Jahre 3 Monate Gefängnis. Bei ihm kam Rückfall nicht in Frage.

Behandlung minderbemittelter Geschlechtskranker.

Der vom Magistrat mit dem Groß-Berliner Vereinbund im März 1928 geschlossene Vertrag über die freie ärztliche Behandlung für Minderbemittelte trat am 13. Mai 1929 außer Kraft. Die Kündigung des Vertrages durch den Magistrat erfolgte, weil eine Verständigung mit der Ärztschaft über die Frage ihres Mitbestimmungsrechtes bei der Errichtung städtischer Behandlungsstellen für Geschlechtskranke nicht erzielt werden konnte. Die Behandlung der minderbemittelten Geschlechtskranken wird in Zukunft durch die städtischen Behandlungsstellen und durch die Wohlfahrtsärzte besorgt. Es ist in umfassender Weise Vorsorge getroffen worden, daß die städtischen Behandlungsstellen in der Lage sind, ihrer nunmehr erweiterten Aufgabe gerecht zu werden. Sollten trotzdem irgendwelche Schwierigkeiten auftreten, so werden die Behandlungsstellen vermehrt oder vergrößert werden.

Eine schlaue Lerche.

Aus Bienen schreibt man uns: Ein hübsches Erlebnis hatte dieser Tage ein Landwirt in Wasserburg bei Biele. Als er Aunstdünger auf sein Feld streute, huschte plötzlich ein Vogel unter seinen Rod und suchte ein Versteck am Körper. Das ältere Tierchen verließ bald sein merkwürdiges Versteck und suchte in einer tiefen Radfurche Deckung. Da sah sich der Bauer in der Luft um und gewahrte einen niedrig fliegenden Raubvogel, vor dem die Lerche bis unter den Rod des Landmannes geflüchtet war. Nach dem Abzug des Raubvogels, eines Turmfalken, erhob sich die Lerche wieder, flog in ein Kornfeld und stieg von da bald wieder jubelnd in die Luft.

Sie demonstrieren weiter! Gestern Abend mußte in der Kriegerstraße, im Osten Berlins, wieder einmal ein kommunistischer Demonstrationstag von etwa 200 Teilnehmern durch die Polizei aufgelöst werden. Da sich mehrere Personen den Anordnungen der Polizei widersetzen und sogar zu Lauslichkeiten übergingen, wurden sechs der Anführer zwangsgewaltig und der Abteilung I.A. im Polizeipräsidenten zugestellt.

Das neue Heft der „Arbeiterwohlfahrt“ legt den interessanten Artikel von Dr. Helene Simon über „Arbeitslosigkeit“ fort. Hieran schließt sich im Abschnitt Landesgesetze und Einrichtungen ein Aufsatz von Dr. Erna Magnus über „Die Durchführung der Fürsorgeerziehung in Preußen“. Stadtrat Walter Friedländer nimmt im Abschnitt „Tagungen“ in seinen beiden Aufsätzen „Jugendfürsorge und Brügelstraße“ und „Bereinerung für Jugendgerichte“ zu zwei außerordentlich aktuellen Problemen Stellung und zeigt die klare und eindeutige sozialistische Pädagogik gegenüber den schwächlichen Entscheidungen bürgerlicher Organisationen. Der Abschnitt „Aus der Arbeiterwohlfahrt“ bringt u. a. die Einladung zum diesjährigen Pfingsttreffen der sozialistischen Fürsorgefrauen.

Für die Pfingstaussflügler!

Vorkehrungen bei Reichsbahn und Straßenbahn.

Die Reichsbahndirektion Berlin hat eine Reihe weiterer Ausflugsorte in den Sonntagsrucksackfahrtenverkehr ab Berlin einbezogen und durch Zusammenlegung geeigneter Ausflugsziele in eine Karte neue Wanderkarten geschaffen. Neu aufgelegt wurden Sonntagsrucksackfahrten nach Treuenbrietzen, Stendal, Küstrin und Weizen. Die Sonntagsrucksackfahrten nach Küstrin gilt auch wahlweise nach und von Frankfurt a. d. O. Die Karte nach Weizen kann sowohl von der Stadtbahn aus über Weidenau als auch vom Stettiner Bahnhof aus über Eberswalde und umgekehrt benutzt werden.

Die neuen Wanderkarten ermöglichen eine Reihe weiterer schöner Ausflüge. So brauchen die Besucher des zwischen Fürstentberg (Wehl) und Rheinberg liegenden Stechlinsees nicht mehr von der Ausgangsstation ihrer Wanderung zurückzufahren, sondern können wahlweise nach oder von Fürstentberg oder Rheinberg fahren. Von Wassersportlern, die die Havel zwischen Rathenow und Brandenburg delahren, wird die neue Karte nach Rathenow begrüßt werden, in die auch Brandenburg einbezogen worden ist. Die Sonntagsrucksackfahrten nach Scharmüchelsee sind bisher nur auf der Rückfahrt von Fürstenwalde (Spree). Es wurde eine neue Karte aufgelegt, die hin und zurück wahlweise nach Scharmüchelsee oder Fürstenwalde (Spree) gilt, so daß die Besucher des Scharmüchelsees ihre Wanderung entweder vom Norden oder Süden her antreten können. Die Ausflügler, die auf einem Teil ihrer Wanderung die Kreisbahn benutzen wollen, erhalten ermäßigte Zusatzkarten für einfache Fahrt. Solche ermäßigten Zusatzkarten werden aus dem gleichen Grunde auch zu den Sonntagsrucksackfahrten nach Beestow ausgegeben für die Fahrt von Beestow nach Fürstenwalde oder umgekehrt. Die Zusatzkarten sind nur auf den Stationen der Kreisbahn erhältlich. In die Sonntagsrucksackfahrten nach Baruth, die schon jetzt wahlweise auch nach Schönefeld, Halbe und Starow gilt, ist auch noch die Station Ludenwalde einbezogen worden.

Die Fahrpreise sind aus den auf den Bahnhöfen ausliegenden Bekanntmachungen zu ersehen, die auch die näheren Bestimmungen über die Benutzung der Karten enthalten.

Nachdem am Dienstag und Mittwoch in den Reisebüros der Hauptamtlichen zu bemerken war, da an diesen beiden Tagen der Verkauf der Plakarten für die am Freitag und Sonnabend verkehrenden Züge begann, ist der Andrang nicht mehr ganz so stark. Jetzt läßt sich schon der Pfingstverkehrsverkehr übersehen. Nach den Beobachtungen in den Reisebüros wird der Sonnabend der Hauptverkehrstag sein. An diesem Tage werden alle vorgezeichneten Vor- und Nachzüge eingeleitet werden müssen, um die Berliner in die Ausflugsgebiete zu bringen. Wie es scheint, dürfte in diesem Jahre der Pfingstverkehrsverkehr den des Vorjahres noch überreffen. Schon am Donnerstag hat der Pfingstverkehrsverkehr begonnen; die Züge waren zu 80 Proz. besetzt, und es mußten auch schon Vorzüge gefahren werden. Wohnt größtenteils von Berlin aus gereist wird, läßt sich noch nicht genau sagen. In den Reisebüros werden die Fahr- und Plakarten nach entlegeneren Gebieten wie z. B. Süddeutschland oder gar das Ausland genau so lebhaft gefordert wie etwa nach Thüringen, Harz oder Dänemark.

Das Ostseebad Heringsdorf hat beschlossen, in diesem Jahre die Kurtaxe erst vom 1. Juni ab zu erheben. Dadurch werden alle Pfingstbesucher Heringsdorfs in diesem Jahre von der Kurtaxe befreit sein. Heringsdorf hat zur neuen Saison wesentliche Verbesserungen erfahren.

Straßenbahn-Frühverkehr an den Pfingstfeiertagen.

An der Nacht vom Pfingst-Sonntag zum 1. Pfingstfeiertage wird die Straßenbahn ununterbrochenen Betrieb unterhalten. Linie 1: Stadtring (15); Linie 16: zwischen Bahnhof Neukölln und Potsdamer Bahnhof (15); Linie 44: zwischen Kaiserplatz und Görliher Bahnhof (15); Linie 55: zwischen Spandau, Wilschdorfer Straße und Anhalter Bahnhof (30); Linie 69: zwischen Leipziger Platz und Friedrichstraße (30); Wilmersberg, Gubenstraße (15); Linie 74: Anhalterstraße—Wilmersberg, Händelplatz (15); Linie 76: zwischen Linsparter und Königsplatz, Rathaus (15); Linie 89: zwischen Herestraße und Mariendorf, Dorfstraße (15). Außerdem sind bei günstigem Wetter an den beiden Pfingstfeiertagen außerplanmäßige Frühfahrten auf den folgenden Linien vorgesehen: Linie 1, 4E, 5, 28, 128, 42, 43, 48, 51E, 56, 60, 66, 68, 54, 75, 177, 79E, 87E, 187E, 93, 96, 97, 98, 99E und 199.

Sport.

Rennen zu Grunewald am Freitag, dem 17. Mai.

1. Rennen. 1. Karmäcker (Wohlgemut), 2. Dies (Blüte), 3. Saphir (Schmilch). Toto: 40:10. Wagn: 20, 25, 21:10. Ferner liefen: Mohrpost (4), Bonifacius, Frontsoldat, Widard, Ida.
2. Rennen. 1. Hermader (Blitz), 2. Fabrit (S. Blume), 3. Caro (S. Namf). Toto: 143:10. Wagn: 26, 34, 24:10. Ferner liefen: Dittsche (4), Mohrenblau, Katschrad, Heber, Kahl, Korzenheim.
3. Rennen. 1. Anant (Sage), 2. Metroras (D. Schmitz), 3. Eurna (Augustin). Toto: 81:10. Wagn: 17, 15:10. Ferner liefen: Daland (4), Lotman.
4. Rennen. 1. Ota (D. Schmitz), 2. Gollat (S. Karr), 3. Nisan (Schmilch). Toto: 112:10. Wagn: 25, 19, 17:10. Ferner liefen: Ordnung (4), Brauchmühl, Balkmüller, Najeda, Kblantum, Orlamünde.
5. Rennen. 1. Barbar (S. Namf), 2. Ota (D. Schmitz), 3. Torn (Schmilch). Toto: 17:10. Wagn: 10, 11:10. Ferner liefen: Elio.
6. Rennen. 1. Kadel (Sage), 2. Fides (D. Schmitz), 3. Dineben (Schmilch). Toto: 29:10. Wagn: 13, 20:10. Ferner liefen: Garader.
7. Rennen. 1. Dolchermes (Reuz), 2. Leches (Kloz), 3. Ratria (Schmilch). Toto: 31:10. Wagn: 16, 17, 22:10. Ferner liefen: Remus (4), Anguinala, Nezer Uiter, Korge, Wilm, Gebelans, Bern, Wade.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einfendungen für diese Rubrik sind an das Parteisekretariat, Berlin S 28 65, Lindenstraße 3, zu richten.

7. Kreis Schlossteich und Spandau. Die Juristische Sprechstunde findet heute, Sonnabend, 18. Mai, nicht statt.
34. Wkt. Die Genossen, die bereits am Sonnabend, 25. Mai, mit dem Zug um 15.30 Uhr zum Festzug nach Weidenburg fahren wollen, müssen dies umgehend dem Syndikus Gerecht, Rothblaustr. 12, u. IV, bei Graf, mitteilen.

Jungsozialisten.

Neukölln. Heute, Sonnabend, 18. Mai, Fahrt nach Pöckow. Treffpunkt 16.45 Uhr Gürtlicher Bahnhof. Kohlenkisten treffen um 18 Uhr am Jungsozialisten-Strasow.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde.

Kreis Mitte. Die Arbeitsgemeinschaft treffen sich um 16 Uhr am Stettiner Bahnhof zur Fahrt ins Treppenhaus.
Kreis Neukölln. Gruppe Köpenick und Eichestraße. Treffpunkt aller Teilnehmer am Treppenhaus heute, Sonnabend, 18. Mai, 15.45 Uhr, im Bahnhof Rathaus Neukölln.
Kreistag. Gruppe Köpenick. Treffpunkt des Gaiten zur Pfingstfahrt heute, 15 Uhr, Riemer Kirchengasse, 17. Mai. — Gruppe Treppenhaus-Süd. Treffpunkt 15 Uhr beim Pöckowstr.

Geburtstage, Jubiläen usw.

47. Wkt. Halbes Genossen Reinhold Böde und seiner Ehefrau die herzlichsten Glückwünsche zur Silberhochzeit.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

47. Wkt. Die Beerdigung des Genossen Genschke, 15. findet am 18. Mai, 14 Uhr, auf dem Thomaskirchhof, Hermannstraße, statt. Um wege Beteiligung wird gebeten.

Sozialistische Arbeiterjugend Gr.-Berlin

Einfendungen für diese Rubrik sind an das Parteisekretariat, Berlin S 28 65, Lindenstraße 3, zu richten.

Bezirksvorstandsbekanntmachung. Donnerstag, 18. Mai, pünktlich 19.45 Uhr. Singkreis: Die Liedersammlung ist vollständig aus.
Waghebungsleiter: Mittwoch, 22. Mai, Beförderung aller Teilnehmer in der Schulstraße, 12. Da die Fahrkarten ausgegeben werden, müssen alle Waghebungsleiter erscheinen.
Bewegungsausschuss: Rechts Stube für Waghebungsleiter. Donnerstag, 22. Mai, 18.45 Uhr, Besprechung. Alle Teilnehmer müssen pünktlich erscheinen. Anfahrtsausgabe.
Königs-Brandenburgfahrer der S.S.G. Die Fahrer treffen sich am Mittwoch, 22. Mai, 15 Uhr, auf dem 1. Hof des "Berwärts", Lindenstr. 3, zur Abfahrt.

Heute, Sonnabend, 18. Mai:

Königsberg. Treffpunkt zur Fahrt 18.45 Uhr Stettiner Hauptbahnhof.
Bewegungsausschuss: Treffpunkt zur Fahrt 18.45 Uhr Bahnhof Wedding. Schicht Bahnhof Friedrichstraße 18.45 Uhr. — Strolcher: Treffpunkt zur Fahrt nach Treuenbrietzen um 17.45 Uhr Bahnhof Stralau-Kummelsburg (Postamt, Stralauer Seite). — Schwab: Treffpunkt zur Fahrt 20.45 Uhr Gürtlicher Bahnhof. — Schiller: Treffpunkt zum Festzug 18 Uhr im Bahnhof Thielplatz. Treffpunkt zum Sperrmahl 16.45 Uhr vor dem Seim. — Kreis I und II: Treffpunkt 16 Uhr Stettiner Bahnhof. — Neukölln III: Treffpunkt zur Fahrt 16.45 Uhr Bahnhof Hermannstraße. — Neukölln II und VI: Treffpunkt zur Fahrt 17.45 Uhr im Bahnhof Borsdorf. — Wilmersberg-Mitte: Wir treffen uns zum Festzug 18 Uhr Bahnhof Stralau-Kummelsburg, Kochstraße 30 Uhr ebendort. — Köpenick, Friedrichshagen, Lankow II u. III, Schöneberg IV u. V, Schillerpark und Wannsee: Das Festzug am Krümmelstein findet bestimmt statt. Treffpunkt 18 Uhr Gürtlicher Bahnhof, Seiten, Gg. Gg. sowie alle Bahnhöfe sind mitzubringen.

Bezirksbezirk Neukölln: Unser Genosse Alfred Weitsch wird heute, 14 Uhr, auf dem Krümmelstein-Gemeindefriedhof beigesetzt. Wir treffen uns 13.45 Uhr vor dem Eingang Gellert-Deufel-Str. Um zahlreicher Beteiligung wird gebeten.

Bezirksbezirk Treuenbrietzen: Die Tambourkapelle ist heute nicht.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. Geschäftsstelle: Berlin S. 14, Seckelstr. 3/36, Hof 2 Tr.
Sonnabend, 18. Mai, Mitt. Jungmann. Zweitägiges Pfingst-Wanderung nach Fürstentberg-Rheinberg. Abfahrt 6.30 Uhr Wannsee. Treffpunkt Sonnabend, 18.45 Uhr, Stettiner Hauptbahnhof. — Werbung: Am 1. Pfingstfeiertag Frühverkehr des Müllwagens in der Potsdamer Str. — Anwesenheit: 11. Beginn 6 Uhr. Karten zu 10 Pf. sind in der Geschäftsstelle, Rosenthalstr. 11, erhältlich. — Friedrichshagen, 1. Pfingstfeiertag 11 Uhr bei Scherz, Anhalter, 30-31 (am Kummelsburger See).

großen Pfingstfest. Ausgeführt von der berühmten Reichsbannerkapelle Friedrichshagen. Eintritt 30 Pf. Familien können Reduz. zahlen. Karten sind in der Geschäftsstelle beim Rosenthaler 22. Mai, 11 Uhr, bei den Funktionären und beim Gaumerwart erhältlich. — Neukölln-Bez. Sonntag, 19. Mai, 3 Uhr und 13 Uhr. Konzert des Musikvereins im Schloß Treuenbrietzen (bei Hotel, Eintritt 30 Pf., Kinder 15 Pf.).
Reichsbanner Republik, Charlottenburg. 1. Pfingstfeiertag 10 Uhr völl-jähriges Schützen in Schillerpark.
Freizeitliche Gemeinde. Sonntag, 11 Uhr, Teppelallee 13. Vortrag des Herrn Dr. F. Kelenberg: Religion der Sozialisten. Darunter: Aus „Sozialismus“ (Hans-Johann-Bartold). GdH willkommen.
Gemischter Chor „Freie Schwimmer Charlottenburg“. Liedersammlung. Liedersammlung am 20.45 Uhr Teplitz Weg 7 (bei Huber), nächste Übung am 21. Mai.
Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgegend. (Nachdr. nach.) Heilig, zeitweise auflockernd, etwas wärmer, nördliche Winde. — Für Deutschland: In Mitteldeutschland und an der Nordküste fällt noch Regen; ebenso im Alpenvorland. Im Westdeutschland keine Veränderung, im Osten wolkig und etwas wärmer.

Für den zu erwartenden lebhaften Ausflugsverkehr während der Pfingstfeiertage hat die Eisen- und Reichsbahn eine weitere größere Zahl von Fahrplänen in Dienst gestellt und führt während dieser Zeit im ganzen mit 41 Schichten. Durch die weitestgehende Gewähr geboten, daß auch bei lebhaftem Stöckverkehr der Wn- und Abfahrtsverkehr (sonst und verunglückte) nicht leidet. Auch das Ausflugs- und Reisepersonal ist ebenfalls erheblich vergrößert worden. Die Eisen- und Reichsbahn verkehrt in 14-tägigen auf den Strecken Spandau — Wannsee — Potsdam — Herber — Teltow, sowie zwischen Tegel — Tegel — Spandau und Hellersdorf; ferner in regelmäßiger Weise auf der Obersee von den Sonntagsfahrten aus über Stralau und Schmöckwitz, sowie nach der Halberstädter Schiene. Um 7.45 Uhr fährt ein heutig ausgerichteter Spezial-Dampfer nach die herrliche Teltow nach Teupitz. Um 9 Uhr verfährt von der Weidenau-Brücke ein Dampfer über Potsdam nach Tegel.
Die Pfingstüberfahrt für das Kippen! Ob das Wetter nun schließlich oder regnerisch ist, oder ob ein plötzliches Regenwetter bestimmt, auf die Pfingstreise zu verzichten — ganz gleich, die beste Gelegenheit, mit seinen Freunden in wohlhabender Stimmung und schöner Umgebung zusammen zu sein, ist zweifellos das Weidenau-Kippen, das auch in diesem Jahre dem Reichsbanner der Pfingsttage mit dem mit ganz besonderer Sorgfalt zur Samstagsfeierlichen Festmahl-Redeung trägt. Diese werden in einem der schönsten Gärten des Reichsbanners, nämlich dem Weidenau-Garten und auf dem entzückenden Gärten des Reichsbanners. Diese Verträge, nach der Weidenau-Brücke hinaus gelegen, bedeutet tatsächlich etwas ganz Eigenartiges hier im Herzen der Stadt, unmittelbar im Zentrum des großen Berliner Verkehrs, am Potsdamer Platz.

Verkehrsregelung vor dem Reichsbanner Schloß. Am Mittwochmorgen kam es in der Kuppelstraße zu Zusammenstößen von den neuereinstellten 4. Verkaufsstelle des Reichsbanners. Die billigen Einreisungangebote an den bekannten Schloßparkellen und nicht zuletzt die Unfähigkeit, das jeder Käufer ein Schloßparkellen ein Tag. Die Zusammenstöße umsonst erhalten sollte, hatten eine große Menschenmenge in die schmale Vorhalle des neuen Schloßparkellen. Wir immer regelle auch hier die Schloßparkellen Verkehr. Stappenweise wurden die Kaufpläne eingelassen und ordentlich hatten die übrigen vor gepferchten Uhr, bis auch an die die Reihe kam.



Was sagt der Bär?

Tausende lockt immer wieder der Zauber der Werderschen Baumblüte. Inmitten eines strahlenden Blütenmeeres und der neu erwachenden Natur entwickelt sich ein frohes Treiben, das Genüsse mancherlei Art bietet, so dem Raucher:

Joseetti Juno

Berlins meistgerauchte 4/8 Cigarette

Wie Schnittblumen frisch bleiben

Die Blumen, die wir am Biesenrand pflücken oder die wir aus unseren Gärten beglückt nach Hause tragen, welken sehr bald, wenn man sie nicht rasch ins Wasser stellt. Dieser alltägliche Vorgang, den wir als eine Notwendigkeit hinnehmen, kann aber doch recht lange aufgehalten werden, wenn die Schnittblumen die rechte Pflege finden. Dazu ist es aber nötig, sich ein wenig in den Lebenshaushalt der Blume zu vertiefen, wie dies C. Fringsheim in einem Aufsatz der „Gartenschönheit“ tut. Pflanzen können ja auch well werden, ohne daß sie abgetrennt sind, nämlich dann, wenn es im Freien längere Zeit nicht geregnet hat. Die Wasserzufuhr ist ein Hauptfaktor für das Frischbleiben der Blumen, da die Oberfläche der Pflanzen dauernd Wasser verdunstet. Dieses Wasser wird von den einzelnen Zellen abgegeben, die dadurch schlaff werden; erhält die Blume neues Wasser, dann wird dieses mit großer Kraft aufgesaugt und bläht die Zellen auf wie die Luft einen Gummiballon; die schlaff herabhängenden Stengel und Blätter werden auf diese Weise wieder ausgerichtet. Da dauernd Wasser abgegeben wird, muß auch dauernd welches aufgenommen werden; diese Abgabe kann eine Zeitlang sogar die Aufnahme überwiegen. Wenn dann nur reichlich Wasser wieder zugeführt wird, so gehen die bereits deutlich sichtbaren Zeichen des Welkens zurück. Die Wasserdurchströmung von der im Boden stehenden Wurzel bis zu den verdunstenden Blättern ist verschieden lebhaft, je nachdem die Oberfläche der Pflanze den Wasserdampf durchläßt. Wasserpflanzen, die sehr viel Wasser abgeben, welken deshalb sehr rasch, während wieder andere Pflanzen, die sogar in der Wüste gedeihen, mit dem Wasserverbrauch überaus sparsam umgehen. Infolge der Saugfähigkeit der Zellen nehmen die, die zuerst Wasser verlieren, es den Nachbarzellen fort, so daß die Saugung sich von Zelle zu Zelle fortsetzt. Das Wasser könnte auf diese Weise durch die ganze Zelle strömen, wenn der Vorgang nicht so langsam vor sich ginge, daß das eine Ende sich im Wasser befindet und das andere trotzdem verdorren kann. Bei großen Pflanzen findet die Wasserförderung durch besondere Röhren, die „Gefäße“, statt; diese Gefäßröhren sind auf lange Strecken hin offen. In der lebenden Pflanze führen diese Gefäße nur Wasser, das sie durch die Zelle der Wurzel dem Boden entnehmen.

Was geschieht nun, wenn eine Blume abgetrennt wird? Die Blätter verdunsten weiter Wasser und entschädigen sich aus den zunächst noch gefüllten Hohlräumen der Gefäße. Da diese aber jetzt am unteren Ende offen sind, so dringt nur Luft in sie ein, die sich immer tiefer in den Stengel hineinzieht, je länger die Wasserzufuhr unterbleibt. Wären die abgetrennten Enden sofort in Wasser getaucht worden, dann hätte sich gar keine Störung bemerkbar gemacht, denn die Gefäße wären mit Wasser gefüllt geblieben. Dann würde erst ganz allmählich der Mangel der Nährsalzzufuhr durch die Wurzel und die dem Auserhalt im Freien gegenüber verminderte Helligkeit sich bemerkbar machen und ein Welken der Schnittblume herbeiführen. Da aber meist die sofortige Verlegung ins Wasser unterbleibt, so füllen sich die Gefäßbahnen mit Luft, in denen sich das Wasser nicht so gut bewegen kann, und die Pflanze welkt, obwohl der abgetrennte Stengel später ins Wasser kommt. Es ist also von größter Wichtigkeit, die Blumen möglichst rasch nach dem Abschneiden ins Wasser zu stellen. Rüssen sie eine längere Zeit durchmachen, so sollen sie sofort nach dem Abschneiden verpackt werden und keineswegs in der Wärme oder gar in der Sonne liegen bleiben. Man muß aber die Schnittblume möglichst vor Verdunstung des Wassers schützen. Je mehr Pflanzen zusammengepackt werden, desto besser halten sie sich, weil auf diese Weise die Luft zwischen ihnen bald mit Wasserdampf gesättigt wird. Ein Drücken der Pflanzen schadet viel weniger. Pflückt man Blumen auf Wanderungen, so darf man sie nicht lange in der Hand halten, sondern soll sie gleich in Papier packen und in den Rucksack tun. Weiße Blumen in Wasser zu legen, wie vielfach geschieht, ist falsch, denn sie werden dadurch wohl vorübergehend frisch, halten sich aber nachher nicht lange, da die Zellulosehüllen, die die Zellen umschließen, sich zu stark mit Wasser vollsaugen und in diesem Zustand das Wasser schneller durchlassen. Günstig wirkt dagegen ein leichtes Besprengen; dadurch wird die die Pflanzen umgebende Luft angefeuchtet und abgekühlt, und so die Verdunstung verhindert. Ueberhaupt ist kühle und feuchte Luft das Wichtigste, um Blumen vor dem Welken zu bewahren. Man stellt daher die Blumen, besonders im Winter im geheizten Zimmer, zwischen die Doppelfenster oder an einen anderen geeigneten Ort.

Galileis Thermometer und Voltas Säule

Die historische Ausstellung der italienischen Wissenschaft, die in Florenz eröffnet wurde, bietet einen überaus wertvollen und reichhaltigen Ueberblick über die gewaltigen Leistungen, die die italienische Wissenschaft im Laufe der Jahrhunderte hervorgebracht hat. In einer vorbereitenden Arbeit von fünf Jahren sind aus allen Teilen Italiens Reliquien berühmter Gelehrter und Erfinder sowie andere Schauegegenstände zusammengebracht worden. Da sieht man z. B. in der Florentiner Abteilung das Thermometer, das Galilei 1602 erfunden hat, dann seinen Pendel und das berühmte kleine Fernrohr in verbleibender roter Lederhülle, das er in Beneidig 1609 baute und mit dem er die Jupitermonde entdeckte. Nicht minder interessant ist der Raum, der dem wissenschaftlichen Wert Leonardo da Vincis gewidmet ist; da sind allein 12 kleine Modelle, an denen die Anschauungen dieses Genies über den Menschenflug veranschaulicht sind. In der Abteilung von Bologna werden Galvanis Versuche über den tierischen Magnetismus dargestellt. An anderer Stelle sieht man Voltas berühmte „Säule“, diese Keimzelle der elektrischen Forschung, und die sich daran anschließenden Arbeiten anderer italienischer Gelehrter auf diesem Gebiet. Hier ist auch der „Pantograph“ aufgestellt, ein Apparat zur telegraphischen Uebersetzung von Bildern, der 1856 von dem Gelehrten Giovanni Caselli aus Siena erfunden wurde.

Künstlicher Reiswein. Ein schwieriges Wirtschaftsproblem glaubt Dr. Umeyaro Suzuki für Japan gelöst zu haben, nachdem es ihm gelungen ist, das japanische Rationalgerät, den aus Reis hergestellten „Sake“, auf künstlichen Wege zu erzeugen. Wie aus Tokio berichtet wird, soll dieser synthetische Sake, dessen Herstellung zehnjährige Versuche erforderte, denselben Geschmack und dieselbe Wirkung haben, wie der bei den Untertanen des Mikado so überaus beliebte Reiswein, aber viel gesünder sein. Es werden jährlich 22.500.000 Bushel (1 Bushel = 25 Kilogramm) Reis zur Herstellung des Sake verwendet. Japan führt mehr als 23 Millionen Bushel Reis aus dem Ausland ein. Wenn dieser Reis nicht für die Sakefabrikation benutzt würde, dann könnte Japan von seiner eigenen Reisernnte leben und damit würde durch die allgemeine Einführung des künstlichen Sake der japanischen Wirtschaft ein großer Nutzen zugehen.

A. M. Frey: Die tote Firma

Dem jungen Burschen, der seit einer Stunde ihren Stuhl umschlich, erschien unzweifelhaft, daß die blinde Bettlerin tot sei.

Die blinde Bettlerin saß wohl untergebracht in einer Art Thronstuhl, in einem verwitterten Korbgeflecht, mitten auf der Festwiese und hatte mühsame Einnahmen. Freilich tat sie gar nichts, sie zu erhöhen. Sie thronte an der Kreuzung vieler Nebenstraßen, in der Menschenflut. Die Ströme gingen ihr im gekrümmten Rücken, vor ihrer gebeugten Brust, an ihren Seiten unablässig vorbei. Sie, die Alte, tat nichts, zu ihren Gunsten etwas die Flut zu hemmen. Auf den Sessellehnen ruhten ihre Arme; zu Schalen waren die Hände geöffnet, in der linken lagen Schächtelchen mit Streichhölzern, in der rechten häufte sich ein kleiner Berg aus Münzen. Sie sagte nichts, sie hob nicht die Hand, sie bot ihre Hölzchen keinem Menschen deutlich an.

Rein, kein Schlaf — sagte sich der junge Bursche. So steif schläft niemand, der müde im Hohen zusammensinkt, ich kenne das. Wessens Hände lagen da, als hätte ein Blitz sie erschlagen und versteinert. Der Schlag hat sie getroffen. Wenn sie noch lebte — weshalb sollte sie den Berg Münzen nicht nachzahlen, ihn nicht verringern, da er schon abzurufen droht in den Wiesengrund?

Der Bursche sah, wie er vorsichtig vergrößert wurde von einigen halb verlegenen Spendern — und er mußte dem alten Problem des Bettlers nachgrübeln: was nützbrender sei: den Hut sich füllen zu lassen mit Gaben oder ihn immer wieder zu leeren bis auf zwei, drei Stücke. In einem Falle war spekuliert aufs profigne Herz: wo alle geben, lasse ich mich nicht lumpen — in anderen aufs wehleidige: nur ein paar Pfennige Gewinn? Da muß ich beitragen!

Welches Verfahren rentierte sich besser? Alte Bettlerstreiffrage. Hat noch niemand eine Dissertation darüber geschrieben? fragte sich der Bursche, denn er war selbst einmal am Beginn des Weges gewesen, der in Dissertation hineinführt, dann aber abgerutscht in die Niederungen des plattesten Lebens. Hier kugerte er nun, hatte keine Arbeit und kein Essen.

Er spazierte herum um die, die er als Leiche ansah. Hände in den Hosentaschen, meditierte er weiter. „Wie dumm ihr seid — ihr alle! Seht nicht, daß ihr einer Toten Geld gebt! Ihr glaubt wohl, hier könnte niemand sterben, wo alles vernünftig ist und mit überschüssigen Kräften Radau macht. Aber ihr braucht mich nur ein bißchen länger hungern zu lassen, dann muß ich zu Füßen dieser unerkannten Toten hinschlagen und einen zweiten Leichnam bilden.“

Ihm fiel ein, daß die Menge bedauernd mehr geben würde, könnte man aufpassen, hier sitze eine Verblüdete. Auf daß sie würdig bestattet werde. — Für Begräbnisse sind sie ja immer zu haben, sagte er sich. Aber sollen sie eines Menschen Auserziehung finanzieren, da hapert es.

Nach schmaler wurde sein freudiges Gesicht in der betrübenden Erkenntnis, keinen Pfad gebe es, um hier mit der Toten Gefährte zu machen. Lebendig-Zerhackte, Fettüberladene, Doppelbäuchige, Starrkrämpfige, Ornamentenbesetzte, Verzierte, Eingeschmolzene, Aufgebälhte — hundert Mißbildungen und vom Schicksal Geschlagene, in Schaubanden ringsum verteilt — sie wurden zu Geschäften ausgenutzt; aber vor dem Tode ward Halt gemacht. Selbst die Geföpfte, die man zeigte, lebte noch, lag auch ihr Haupt blaugrün in Spiritus.

Ein Einfall ließ ihn erschreckend seine Gedanken beiseite schieben. Wenn jemand kam, nach der blinden Alten zu sehen! Das konnte jeden Augenblick eintreten. So jemand mußte doch kommen. Jemand wer — der sich an ihr bereicherte — hatte sie hierher gefeßt, schauete nach — und war's auch vorerst nur, um diese Hand mit Geld in seine Tasche zu loeren.

Er rechnete flüchtig zusammen, wieviel es sei. Drei Mark vielleicht, auch vier. Zwei Biter Bier — von dem schweren, das hier außen in den Soupalästen verschenkt wurde — Brot und Wurst

und Käse. Zu handeln galt es, eh' ein anderer käme, dem das Geld so wenig und soviel gehörte wie ihm.

Wenn man sich neben die Leiche stellte, erst das Kopftuch der Alten sorglich zurecht rückte, dann harmlos die Runzelhand von der Last der gelben Metallstücke befreite — so glaubte jeder, man gehöre dazu und sei der Bettlerin nur behilflich.

Die Hand wird sich doch gut kippen lassen? dachte der Bursche beunruhigt. Ich habe was gehört von Totenstarre. Weiß der Teufel, wie lange sie schon hin ist....

Er stand neben ihr. Nun war es doch nicht so leicht. Er mußte sich Mut machen. Griff nach dem gelblichen, leblosen Beutel, es zu drehen wie einen Köffel, der sich ausschütten soll, und sagte laut mit Nachdruck zu sich selbst: „Mein Geld —“

„Mein Geld!“ sagte auch die Bettlerin, hob den Kopf und schlug sogar, wie die Lage es erforderte, die Augen auf.

Der junge Bursche ließ los. Es kam einer vor dem Tode nicht ärger erschrecken, als er vor dem Leben erschraf.

Geld, aus der Schräge, glitt weg und fiel zu Boden. Die Alte balancierte geschickt das übrige. „Heb's auf!“ befahl sie.

Der Bursche bückte sich und gehorchte. „Wohin damit?“ brachte er zähneklappernd vor. „Wenn Sie weiter so sitzen, mit den vielen Münzen ganz offen, werden Sie bestohlen werden.“

„Ton dir,“ sagte sie erlaunlich kräftig.

„Ich habe gemeint, Sie sind tot,“ entfuhr es ihm. „Aber nun sind Sie nicht einmal blind.“ Er horchte auf, kam in festere Gangart, empörte sich über den Schwindel.

„So blind noch nicht,“ höhnte die Alte, „daß ich nicht gemerkt hätte, was du vorhast.“

„Und was haben Sie da vor?“ fuhr der Bursche während ihr entgegen. „Läuschen alle Welt und werden noch frech, wenn man der Hereingefallene ist. Steht nicht „Blind“ auf dem großen Schild vor Ihrer Brust? Aber das ist doch — eine Unverschämtheit ist das!“

„Steht nicht „Blind“ — äffte die Alte ihm nach. „Was geht's dich an! So heiß ich vielleicht. Gibt es am Ende keine Leute, die so heißen? Reine Gangnachbarin schreibt sich Sauer und eine andere Geduldig.“

Er erkannte den abgefeimten Spott, und das beruhigte ihn. „Ich hab' Hunger gehabt,“ gestand er einfach.

„Behalt, was du aufgehoben hast,“ ordnete sie an.

„Er sah in seine Hohlhand. „Zu wenig,“ sagte er.

„Oho,“ machte sie; aber sie gab gleich mehr. Aus aller Gemohnheit tat sie schon alles wieder mit geschlossenen Augen. „Da ist gar ein Fünzigpfennigstück,“ entdeckte sie tastend, sie hatte die Geschicklichkeit — die lebende Haut der achten Wunden, sie lebte viel in ertrogreicher Nacht. „Das nimm — und schau, daß du jetzt weiterkommst.“

„Dank schön!“ rang er sich ab — und setzte hoffnungsvoll hinzut. „Heute abend seh' ich noch Ihnen. Wer bringt Sie denn heim?“

„Ist schon einer da,“ meinte sie sich — und bekam es plötzlich mit der Angst, er möchte vielleicht — er hätte Lust, einen Strich durch die Rechnung zu machen. Folgel und so.

„Ist wahrhaftig wahr!“ beteuerte sie. „Blind heiß ich — und bin's freilich nicht ganz. Weinen Sie, ich wußt' nicht, daß man blind mit d' schreibt. Alles in Ordnung. Das hier wird mit d' geschrieben. Firma Blind, Detailgeschäft in Streichhölzern. Haben die andern net auch ihre Schilder vor den Buden?“

Sie sicherte. Ihre Richern besagte: mir kann keiner! Ich bin gewappnet! — Sie hatte ihre ganze Sicherheit zurück.

„Servus, Firma Blind!“ entfloß sich leuzend der Bursche. Er trollte davon in die Richtung der Eßstände. — Wer doch auch einen handlichen Namen hätte! dachte er unterwegs. König nennt man mich, aber damit ist hautzuloge gar nichts mehr anzufangen....

Die Sprache der Ameisen

Ueber das Mitteilungsvermögen der Insekten sind in den letzten Jahren grundlegende Forschungen angestellt worden. Ein besonders interessantes Kapitel darin stellt die „Sprache der Ameisen“ dar, die natürlich nicht mit der menschlichen Lautsprache verglichen werden kann, da den Insekten die höheren geistigen Fähigkeiten abgehen, die für das Zustandekommen und die Ausbildung einer solchen Sprache notwendig sind. Vielmehr handelt es sich um eine instinktive Zeichensprache, die hauptsächlich auf den Trieb zurückgeht, die eigenen Gefühlszustände und Bewegungsimpulse auf andere Individuen der sozialen Gemeinschaft zu übertragen. Eingehende Beobachtungen und Versuche über die Ameisensprache hat Eidmann angestellt, über deren Ergebnisse hier kurz berichtet werden soll.

In seinen Untersuchungen beschränkte er sich darauf, die Verständigung der Ameisen über eine neu entdeckte Nahrungsquelle zu ergründen. Wird ein Nahrungstück, etwa ein totes Insekt, in der Nähe eines Ameisenheutes ausgelegt, so wird ziemlich bald eine der umherstreifenden Ameisen das Beutestück finden. Zunächst betastet sie den Fund, und versucht, ihn fortzuschleppen. Gelingen ihre diese Bemühungen, so kehrt sie nach kürzerer oder längerer Zeit ins Nest zurück mit der Beute, wobei sie noch durch andere Ameisen, die sie unterwegs trifft, Unterstützung findet. Wird aber das Futterstück so schwer und groß gewählt, daß die Findameise allein nicht imstande ist, es vom Platz zu bewegen, so wird sie sich zunächst längere Zeit vergebens bemühen, die Beute fortzuschaffen. Hat sie endlich die Unmöglichkeit ihres Beginns erkannt, so kehrt sie auf dem raschesten Wege zum Nest zurück, und unterrichtet die anderen Ameisen von ihrer Entdeckung. Eidmann feststellte die Findameise durch einen Farbfleck, um ihr Benehmen im Bewußt der anderen Nestinsassen genau feststellen zu können. Sie läuft im Nest aufgeregt herum und kreuzt mit anderen Ameisen die Fühler. Die Benachrichtigten streben sofort zum Nestausgang und folgen der Finderin auf dem Fuße, oft sogar in direktem Fühlerkontakt mit ihr. Häufig kann man einen ganzen Zug von zwei bis drei Ameisen verfolgen, die der Finderin anhängen und alle Krümmungen des Weges genau mitmachen. Nicht selten genügt der erste Alarm noch nicht, und die Finderin kehrt übermals ins Nest zurück und holt neue Hilfe. Stets erfolgt der Alarm mit den Fühlern, und zwar immer nur in den oberen Re-

partien, wo sich eine ganze Anzahl von Arbeitern aufhalten und offenbar auf die Benachrichtigung durch eine erfolgreiche Streifameise warten, um sofort an die Arbeit zu gehen.

Erstaunlich ist der Erfolg eines solchen Alarms. Man kann oftmals die Ameisen in dunklen Scharen geradezu aus der Nestöffnung herausquellen sehen. Von der Führerin geleitet, sind sie bald alle bei der Beute und suchen sie zu bewältigen. Wenn der Nahrungsfund so groß ist, daß er auch von vielen Hilfskräften nicht fortbewegt werden kann, so bildet sich allmählich, wahrscheinlich durch die zunehmende Konzentration der Geruchsführten, eine Ameisenstraße zwischen Nest und Fundplatz.

Interessant ist auch folgendes Verhalten. Trifft eine Ameise, die einen Fund gemacht hat, mit einer anderen Ameise unterwegs zufällig zusammen, so benachrichtigt sie diese sofort durch Fühler schlagen von der wertvollen Entdeckung und veranlaßt sie, ihr zu folgen. Falls die Beute so beschaffen ist, daß sie von der Finderin allein in wiederholten Zügen ins Nest getragen werden kann, so benachrichtigt sie keine anderen Kameraden, sondern kehrt so lange immer wieder zurück, bis sie das gefundene Objekt weggeschafft hat.

In der Regel werden die Futterstücke gleich am nächsten Eingange an eine Ameise abgegeben, und diese trägt sie dann ins Nestinnere. Unermüdblich ist der Fleiß und die Geduld der Finderameise.

Sobald sie nicht den Eindruck gewinnt, daß die Beute für sie allein zu groß ist, kehrt sie immer wieder zurück und holt ein neues Stückchen. Sie kehrt sogar noch dann zum Futterplatz zurück, wenn sie schon das letzte Stückchen fortgetragen hat, denn sie kann nicht beurteilen, ob der Platz auch wirklich leer ist und sucht den Fundort so lange ab, bis sie sich endgültig davon überzeugt hat, daß nichts mehr zu holen ist. In dieser gewissenhaften Sorgfalt läßt sie sich nicht stören, selbst wenn ihr auf dem Weg von der Nahrungsquelle zum Nest anderes Futter hingelagert wird.

Wenn man der Ameise auf dem Rückwege vom Nest zum Futterplatz ihre besondere Lieblingspeise, einen Tropfen Honig darbot, so betastete sie den Honig, leckte auch ein wenig daran, wurde aber immer wieder unruhig, verließ mehrmals unchlüssig die verlockende Versuchung und kehrte „pflichtbewußt“ geradeswegs zum Fundplatz zurück. Sobald sie aber das letzte Stückchen der Beute eingebracht hatte, ging sie zum Honig und vergnügte sich eine ausgiebige Sättigung.

Umstellung der Luftfahrt.

Nach der Beschneidung der Subventionen. — Von der Krisis zur Gesundung.

Die Kürzungen des vom Reichsverkehrsministerium verwalteten Luftfahrthaushaltes haben die deutsche Luftfahrt — fast über Nacht — vor eine völlig veränderte Situation gestellt. Es soll nicht verkannt werden, daß unter der Rücksicht der umfangreichen Streichungen neben sehr zweifelhaften und untergangenen Unternehmen auch die wertvollen Betriebe der Luftfahrt in recht harter Weise mit zu leiden haben. Sie büßen — nicht ohne eigenes Verschulden — mit für die Fehler der bürokratischen Luftfahrtführung, die es verstanden hat, im Verlauf weniger Jahre sich nach allen Seiten hin das Vertrauen der Öffentlichkeit weitgehend zu verschern. Denn es kann nicht oft genug betont werden: die Streichungen am Luftfahrteat sind zwar durch die Finanznot des Reiches hauptsächlich bedingt, sie sind aber der Form und dem Umfang nach doch ein starkes Misstrauensvotum aller politischen Faktoren. Wir haben an dieser Stelle oft genug gewarnt.

Der Denkschriftenregen aus dem Luftreich, der anfangs fast nur negativ und offen oder verdeckt polemischen Charakter hatte, hat auch in den letzten Wochen „programmatische“ Vorschläge gezeitigt, die freilich — abgesehen von einigen nicht neuen Forderungen — bei näherer Betrachtung an unklaren Allgemeinheiten nichts zu wünschen übrig lassen und die sich fast ausnahmslos als reiner

Interessenkampf um die Reichsgelder entpuppen.

Insbesondere gilt dies von der Denkschrift der Flugzeug- und Flugmotorenindustrie, die im wesentlichen auf die Veranlassung der Industrieinteressen auf Kosten der Luftverkehrsinteressen hinausläuft. Der Kampf um die Luftkassen ist zwar mannigfaltig gedämpft und verschleiert worden, löst aber unverkennbar als Leitmotiv überall hindurch. Dadurch sind auch die wenigen vernünftigen Vorschläge der Denkschrift entwertet und um die beabsichtigte Wirkung gebracht.

Mit Recht hat der interfraktionelle Reichstagsausschuß entgegen den Industrienordnungen den Verkehrsinteressen den Vorrang zuerkennend, und dem Luftverkehr den Hauptteil der etatsmäßigen Reichssubventionen sowohl für 1929 wie in noch erhöhtem Maße für 1930 und 1931 in Aussicht gestellt. Denn nur soweit eine gesunde Verkehrswirtschaft den Bedarf für die Industrieerzeugnisse schafft, ist die Luftfahrtindustrie existenzfähig und ertragsberechtigt. Damit brauchen — neben der Luftkassa, aber nicht gegen sie — vernünftige Sonderzwecke außerhalb des Großluftverkehrs nicht vernachlässigt zu werden.

Ein Produzieren von Luftfahrzeugen ins Blaue hinein — „zur Erhaltung der Industrie“ —, ohne daß diese Produktion sich nach den Verkehrsbedürfnissen reguliert, ist ein Unsinn, der ja gerade in der Vergangenheit am meisten zur Verschwendung von Reichsmitteln und zu übertriebener und falscher Typenentwicklung geführt und der zugleich den Militärpiloten Vorstoß geleistet hat. Wenn die Industrie planmäßige Absatzförderung will, so muß sie vor allem erkennen, daß der erhoffte Mehrertrag weit weniger durch behördliche oder finanzielle Maßnahmen, als durch ihre eigene Rationalisierung und Produktionsumstellung herbeigeführt werden wird. Am heutigen Abtagmarkt gemessen, ist

die Zahl der in Deutschland vorhandenen Flugzeugfabriken

zweifelslos zu groß, und man weiß bei einigen Fabriken nicht, wo — außer den Lieferungen an Behörden — ihr ziviler Absatzmarkt eigentlich liegt. Man kann aber annehmen, daß die deutsche Flugzeugindustrie weitgehend erhalten bleiben könnte, wenn sich jede Fabrik nur auf die Entwicklung einer Haupttypen festlegt, und nicht, wie bis jetzt, jedes Jahr ein halbes Duzend oder noch mehr neue Typen in ein oder zwei Exemplaren, natürlich mit riesigen Unkosten, herausbringt.

Der Abtagmarkt für deutsche Flugzeuge liegt in Deutschland und im Ausland. Aber gerade für das Ausland kommen fast ausschließlich Handelsflugzeuge erster Qualität in Frage, die jedoch im Preis international konkurrenzfähig sein müssen, denn jeder wichtige Staat wird aus Gründen der Landesverteidigung seine militärische Luftfahrt aus nationaler, industrieller Grundlage aufzubauen suchen.

Die Lehren der Vergangenheit.

Die bisherige bequeme Methode, für teures Geld auf behördliche Bestellung einzelne Experimentierflugzeuge — vielfach außerhalb jeder zivilen Verwendungsmöglichkeit — zu bauen, hat naturgemäß die Konkurrenzfähigkeit auf dem internationalen Markt mehr und mehr zurückgeschraubt und es wird nicht ganz leicht sein, das Verfallene zurück zuholen. Die Erfahrungen der Automobilindustrie können den Beteiligten in mehr als einer Hinsicht zur Lehre dienen.

Vor allem gilt es vorausschauend den sich entwickelnden Bedarf des zivilen Flugzeugmarktes zu erkennen und die Produktion rationell auf ihn einzustellen. Die bisherigen Erfahrungen weisen neben den beiden zwei- bis dreisitzigen Kleinflugzeugtypen von zirka 40 bzw. 80 bis 120 PS auf einen mittleren vier- bis sechssitzigen Maschinentyp hin, der bei 200—400 PS sowohl als Passagier, wie auch als Spezialpost- und Frachtflugzeug ausgebildet und verwendet werden kann. Ferner kommt noch für den internationalen Großstrecken-Passagierdienst das drei- bis viermotorige Großflugzeug mit 10 bis 16 Sitzen in Frage. Das — nur für den Transoceanverkehr notwendige — Riesenflugzeug, in dessen Entwicklung wir bisher mit wenig glücklichen Erfolgen Millionen hineingeworfen haben, ist vorerst noch nicht konstruktionsreif, da die

Voraussetzungen hierfür — langsam laufende, in den Flügeln eingebaute Rohlmotoren — noch nicht vorhanden sind.

Konzentrierung der einzelnen Firmen auf je eine dieser Typen wird eine rasch fortschreitende Verbilligung und Verbesserung und damit eine gesteigerte Konkurrenzfähigkeit zur Folge haben. Der Beweis hierfür ist z. B. die planmäßige Entwicklung, die Junkers seiner Typen F 13 in jahrelanger Arbeit hat angebahnt lassen, eine Typen, die deshalb noch heute ebenso modern ist wie vor acht Jahren. Die heutige Zwangslage wird die Luftfahrtindustrie in diese Richtung drängen, und bei der Rückbildung der bewilligten Reichsgelder sowie der vom Reich garantierten Darlehen sollte man nicht versäumen, diese Entwicklung, die nicht ohne schmerzhaften Glasbruch vor sich gehen kann, mit herbeiführen zu helfen.

Reformen im einzelnen.

Freilich wird man die gegenwärtigen Bau- und Prüfvorschriften für Flugzeuge — für welche die Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt verantwortlich zeichnet — ohne Beeinträchtigung der erforderlichen Sicherheit einer sehr gründlichen Revision unterziehen müssen. Ganz zu schweigen von der bürokratischen Schwerfälligkeit, die sich hier breit gemacht hat — sind heute verschiedene Abnahmebedingungen ein direktes Hindernis für die internationale Konkurrenzfähigkeit. Hierzu gehört vor allem der übertriebene Wert, der auf Kunstflugtauglichkeit von Handflugzeugen gelegt wird.

Hand in Hand damit muß eine Lockerung bzw. eine Befreiung jener Fesseln eintreten, welche heute die Entwicklung der Deutschen Fliegerei beinahe mehr hemmen, als jene, vom Ausland diktierten. „Begriffsbestimmungen“ noch vor einigen Jahren tot. Dazu gehört auch die Befreiung der hohen Start- und Landgebühren, ferner eine entsprechende Einschränkung auf das sehr im argen liegende Versicherungswesen, sowie eine weitgehende Vereinfachung der behördlichen Ueberwachungspraxis und die Befreiung aller jener Schikanen, die gerade den kleinen Flugzeughaltern das Leben so sauer machen und jedem die Luftfahrtbetätigung verleidet, anstatt ihn dazu zu ermuntern.

Wenn durch die Etatstreichungen des Reichstags auch noch erreicht wird, den Organisationsapparat der Luftkassen zu vereinfachen und zu verbilligen, sowie den Post- und Frachtverkehr gegenüber dem Passagierverkehr noch mehr als bisher auszudehnen, wenn es vor allem gelingt, die unerhörte Kostspieligkeit und dazu noch sehr anfechtbaren Ausbildungsmethoden der Verkehrsfliegerschule zu reformieren, so wird die heutige ernste Krisis zu einer Gesundung der deutschen Luftfahrt führen, der es dann auch nicht am Vertrauen des ganzen Volkes fehlen wird. W. Binder.

Erhöhung der Roheisenpreise.

Ein Ueberrumpelungsversuch der Schwerindustrie.

Der Deutsche Roheisenverband hat beschlossen, seine Preise für die einzelnen Roheisenforten um durchschnittlich 4 Mark mit sofortiger Wirkung zu erhöhen. Von beteiligter Seite wird darauf hingewiesen, daß der Roheisenverband seine Preise im Mai vorigen Jahres bei der allgemeinen Eisenpreiserhöhung nicht mitberaufgehört habe. Inzwischen hat die Befestigung der Auslandsmärkte das Preisniveau für Roheisen, namentlich in den westeuropäischen Ländern bemerkenswert gehoben. Da die deutschen Preise seit ungefähr zwei Jahren unverändert geblieben seien, sei jetzt eine Preiserhöhung beschlossen worden, um die deutschen Preise den gestiegenen ausländischen Preislagen anzupassen.

Diese Maßnahme des Deutschen Roheisenverbandes stellt einen Ueberrumpelungsversuch der Eisenverbraucher sowie des Reichswirtschaftsministeriums dar. Nach den Abmachungen vom vorigen Jahr besteht kein Zweifel, daß die Eisenindustriellen sich verpflichtet haben, den Reichswirtschaftsminister von Preiserhöhungsmaßnahmen rechtzeitig zu verständigen. Auch gegenüber der eisenverarbeitenden Industrie (RWB) haben die Eisenzeuger die Verpflichtung der vorjährigen Information anerkannt.

Da die Maßnahme des Roheisenverbandes für die Inlandskonjunktur von schwerwiegendster Bedeutung ist, muß gefordert werden, daß der Reichswirtschaftsminister umgehend zu diesen Maßnahmen Stellung nimmt.

Fliegen sie auf oder nicht?

Das Schicksal der internationalen und der deutschen Eisen- und Stahlverbände.

Das laufende Jahr wird für die Verbandspolitik der Eisenindustriellen Deutschlands wie ganz Europas Entscheidungen bringen, die wirtschaftlich und politisch von größter Wichtigkeit sein werden. Im Vordergrund steht die Frage der Erneuerung der Internationalen Roheisenvereinigung, die vereinbarungsgemäß bis zum 30. September erfolgt sein muß.

In den ersten drei Jahren ihres Bestehens hat die IRV der deutschen Industrie reichliche Enttäuschungen bereitet: Die vorgelegenen Verkaufsverbände kamen nur für Röhren, Schienen und Walzdraht zustande, so daß die Exportpreise für die übrigen Produkte keineswegs den Erwartungen entsprachen, und vor allem erwies sich sehr bald die deutsche Quote als viel zu klein. Die Quotenfestsetzung war nämlich nach der Produktion des ersten

Quartals 1926 erfolgt, als die deutsche Konjunktur außerordentlich schlecht, die französische aber sehr gut war. Infolgedessen hat Deutschland bisher etwa 40 Mill. M. Strafzahlung für dauernde Quotenüberschreitung leisten müssen, zum Schaden des eigenen Exports.

Trotzdem der Hauptanteil an der im März beschlossenen Erhöhung der Gesamtproduktion von 29,3 auf 31,3 Mill. Tonnen auf Deutschland entfällt, wird die Kapazität der deutschen Werke nur zu 85 Proz., die der belgischen und französischen aber zu 100 Proz. ausgenutzt.

Das einzige, was erreicht wurde, war der „Schutz des inneren deutschen Marktes“, auf dem sich die Industriellen durch überhöhte Preise schadlos hielten, natürlich zum Schaden der deutschen Gesamtwirtschaft und auch Konjunktur.

Voraussetzung für die Erneuerung der IRV wird also eine Erhöhung der deutschen Quote sein; die Verhandlungen darüber werden im Juni in Wien stattfinden. Als ein günstiges Zeichen wird man die Anfang dieses Jahres erfolgte Verlängerung des Internationalen Schienenkartells (Irma) und des Internationalen Röhrenkartells um sechs Jahre ansehen dürfen. Diesen Abchlüssen kommt um so größere Bedeutung zu, als seither beiden Verbänden die englischen und amerikanischen Produzenten angehören. Der erwünschte Beitritt Englands zur IRV wird erst erfolgen können, wenn dort die Rationalisierung und die Verbandsbildung durchgeführt sein wird.

Am gleichen Tage wie die Internationale Roheisenvereinigung läuft auch die Deutsche Roheisenvereinigung ab. Und es scheint fast so, als ob deren Erneuerung auf noch größere Schwierigkeiten stoßen sollte. Die für die Industriellen erfreuliche Erscheinung überhöhter Preise zeitigt bekanntlich die unangenehme Folge, Außenleiter groß zu ziehen. Außerdem scheint heute die Eingliederung der vertikalen Trusts in die horizontale Verbandsbildung nicht ohne Reibungen abzugehen. Es handelt sich dabei um die bisher ungelöste Frage des Baues von Krupps Röhrenwerk, und neuerdings drohen die Präzisionsröhrenwerke mit der Errichtung eines eigenen Walzwerkes, da sie für ihre Halbfabrikate Monopolverträge zahlen müssen.

Es kann also sehr leicht geschehen, daß dabei der V-Produkten-Verband oder der Röhrenverband aufsteigt. Und da die Vereinigten Stahlwerke nur an einer Gesamtsyndizierung, nicht am Fortbestand einzelner Verbände interessiert sind, so steht keineswegs fest, ob die Erneuerung der Deutschen Roheisenvereinigung erfolgen wird.

Eine Auflösung der Deutschen Roheisenvereinigung müßte aber auch die Auflösung der Internationalen nach sich ziehen, da jene die handelnde und abschließende Vertretung der deutschen Industrie in der IRV darstellt.

Tagung ostdeutscher Konsumvereine.

Gegen die vergifteten Kampfmethoden der Mittelständler.

Auf dem kürzlich abgehaltenen Verbandstag des Verbandes ostdeutscher Konsumvereine E. B. erbatte Verbandssekretär Hildebrandt, Berlin, Bericht über die Entwicklung der Genossenschaften im vergangenen Jahre, wobei er auch im Hinblick auf das 65jährige Bestehen des Verbandes der geschichtlichen Entwicklung derselben gedachte.

Am Hand eingehenden Zahlenmaterials zeigte Hildebrandt, daß die genossenschaftliche Betriebsweise die rationellste Betriebsform darstellt, deren Förderung sich Staat, Kommune und alle Erwerbstreife angelegen sein lassen sollten. Der Redner wandte sich mit erfreulicher Schärfe gegen den vergifteten Kampf, der besonders von dem gewerblichen Mittelstand gegen die Konsumgenossenschaftliche Bewegung geführt werde. Im Rahmen dieser Ausführungen ging er auf die Steuerdiskussionen ein, wobei er darauf hinwies, daß die Rechtsprechung oft genug den abweichenden Charakter der Genossenschaften von der privatkapitalistischen Wirtschaftsform anerkannt habe. Die Geduld der organisierten Verbraucher sei endlich erschöpft und die Konsumvereine würden sich gegenüber den Kampfmethoden ihrer Gegner energisch zur Wehr setzen, wobei der Mittelstand sicherlich der leidtragende Teil sein würde.

Rückgang der russischen Aufträge in Deutschland. Die Russische Handelsvertretung in Berlin gibt jetzt die Ziffern des deutsch-russischen Warenverkehrs im zweiten Quartal des laufenden russischen Wirtschaftsjahres (Oktober bis Oktober) bekannt. Die Handelsvertretung gibt zu, daß die Tätigkeit der russischen Wirtschaftsorgane in Deutschland im Zeichen steigender russischer Verkäufe und rückgängiger Aufträge stand. Diese Tatsache wird mit dem Zwang zur Aktivierung der russischen Handelsbilanz begründet. Verkauft wurden in Deutschland in dem Berichtsquartal insgesamt Waren im Werte von 62,7 gegen 102,7 Millionen Rubel, während die Bestellungen Russlands 42,6 gegen 36,4 Millionen Rubel betragen. Die Aufträge im ersten Halbjahr des laufenden russischen Wirtschaftsjahres sind mithin gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres um mehr als 30 Proz. zurückgegangen.

Arbeiterentlassungen bei Glasstoff infolge der Rationalisierung. Trotz guter Beschäftigung haben bei dem Kunststoffe Glasstoff-Konzern in letzter Zeit größere Arbeiterentlassungen stattgefunden. Dieser Abbau der Beschäftigten ist auf Auswirkungen der Rationalisierung zurückzuführen, da bei Aufrechterhaltung der gleichen Produktion eine wesentlich geringere Arbeiterzahl beansprucht wird. Diese Maßnahmen haben sich besonders bei den älteren Werken der Vereinigten Glasstofffabriken bemerkbar gemacht.

Wieder 6 Proz. Rütgersdividende. Der chemische Großkonzern Rütgerswerke A. G. in Berlin verteilt aus einem Reingewinn von 4,6 gegen 4,7 Millionen wie im letzten Jahre 6 Proz. Dividende. Der bisherige Verlauf des neuen Geschäftsjahres wird als befriedigend bezeichnet.

Tragen Sie zu Pfingsten

SALAMANDER

DAS ERZEUGNIS DER GRÖSSTEN DEUTSCHEN SCHUHFABRIK



